

Wahrnehmungspsychologie und Landschaft

1 Einleitung

¹Landschaft ist ein Wahrnehmungsphänomen, das aus der Übertragung eines Bildeindrucks, der an Landschaftsgemälden gewonnen wurde, auf das nicht künstlerisch gestaltete Land resultiert; d. h. dass in der Landschaftswahrnehmung die Umwelt wie ein Bild betrachtet wird. Diese Übertragung betraf zuerst das agrarisch bearbeitete Land, später auch städtische Ensembles und aktuell Industriebrachen, die als Landschaft wahrgenommen werden. Das bedeutet aber, dass die Wahrnehmung von Landschaft sich verändert hat und daher als prinzipiell variabel aufgefasst werden kann. Zur Beantwortung der Frage, wie die Entdeckung neuer Landschaften möglich ist, liegen schon Untersuchungen vor, die den Einfluss ästhetischer Konzepte und kultureller Vorstellungen berücksichtigen (Simmel 1913; Ritter 1963; Hard 1970; Piepmeier 1980a; Eisel 1982; Siefert 1986; Corbin 1990; Groh&Groh 1991; Schama 1996; Lorberg 1996; 2006a; Dinnebier 2004). Für den Forschungsteil zur Landschaftswahrnehmung aus der Bewegung, genauer aus Verkehrsmitteln heraus sollten dem Forschungsantrag zufolge Ergebnisse aus der Wahrnehmungspsychologie herangezogen werden, um die kulturwissenschaftliche Rekonstruktion des modernen Landschaftsbegriffs zu ergänzen. Die kulturwissenschaftliche Untersuchung der Genese und Struktur des Landschaftsbegriffs hat gezeigt, dass die Wahrnehmung von Landschaft erstens an der Landschaftsmalerei orientiert ist und dass aus deren Motiven zweitens die Semantik der Landschaft abgeleitet werden kann (Friedländer 1947; Gruenter 1953; Ritter 1963; Hard 1970; Piepmeier 1980a, 1980b; Eisel 1982). Die Landschaft hat die primäre Prägung, d. i. die ästhetische Einstellung und den semantischen Gehalt, durch die Inszenierung von Landschaft in der Landschaftsmalerei und dem Landschaftspark erhalten (Burckhardt 1977; Hard 1985; Bättschmann 1989). An diese primäre Prägung der Bedeutung von Landschaft schließt eine sekundäre Prägung der Landschaftswahrnehmung an. Denn durch die Art und Weise der Fortbewegung, die sich auf die Ausrichtung der Wahrnehmung und Einübung neuer Wahrnehmungsgewohnheiten ausgewirkt hat, erhielt die Landschaft im Blick des Betrachters eine weitere Prägung (Waldenfels 1986; Schivelbusch 1989; Zeller

¹ Der Aufsatz ist im Zusammenhang mit dem DFG-Forschungsprojekt „Der Einfluss von Bewegung auf die Entstehung der Wahrnehmungsform Landschaft und die Veränderung von Landschaften durch Verkehrsmittel“ entstanden und durch die Diskussionen auf dem 1. Symposium „Bewegung und Wahrnehmung“ am 08.12.2009 angeregt worden. Besonderer Dank kommt Dipl.-Ing. Annemarie Nagel zu, die den Text ausführlich korrigiert und mit hilfreichen Kommentaren versehen hat.

2002; Verschragen 2000; Siegmund 2006; Lorberg 2006b). Daher ist es hinsichtlich des Forschungsthemas notwendig, den Zusammenhang zwischen Landschaft und Wahrnehmung darzustellen, um zu erklären *wie* Landschaft im Gelände und aus Verkehrsmitteln wahrgenommen werden kann und zwar als räumliches Phänomen.

Anknüpfend an die Untersuchungen des Kunstwissenschaftlers Gombrich, der Ergebnisse aus der Wahrnehmungspsychologie in der Kunstbetrachtung und Malerei berücksichtigt, bot es sich an, die kulturwissenschaftliche Rekonstruktion der Landschaftswahrnehmung durch Ergebnisse aus der Wahrnehmungspsychologie zu ergänzen. Im Fokus des Forschungsinteresses lagen dabei wahrnehmungspsychologische Erkenntnisse zur visuellen Wahrnehmung von Räumen und zur räumlichen Orientierung. Es zeigte sich aber, dass die methodologische Ausrichtung der Wahrnehmungspsychologie, die ihren Gegenstand mit einem synchronen Forschungsansatz² untersucht und mittels neurologischer und biologischer Konzepte erklärt, nicht unkritisch auf unsere kulturwissenschaftliche Fragestellung bezogen werden kann. Denn die wahrnehmungspsychologische Ableitung der Landschaftswahrnehmung, die sich auf die Evolutionsbiologie bzw. Evolutionspsychologie beruft, widerspricht der kulturwissenschaftlichen Analyse der Landschaftswahrnehmung³, weil die Evolutionspsychologie sich auf einen bestimmten Landschaftsbegriff bezieht, den sie für die Zeit der frühen Menschen voraussetzt (Krämer 1998), der aber erst seit wenigen Jahrhunderten im Sprachgebrauch nachweisbar ist (Gruenter 1953; Hard 1970). Die gesellschaftliche Entdeckung von unterschiedlichen Landschaften und die geschichtlichen sowie kulturellen Verschiebungen, wann ein bestimmtes Gebiet als Landschaft wahrgenommen wird, die ein Thema in der kulturwissenschaftlichen Forschung zur Landschaft bilden (z. B. Corbin 1990; Groh&Groh 1991; Bätzing 1992; Wolske-Buhlmann 1990; Schieb 1999; Dinnebier 2006), können von der Wahrnehmungspsychologie nicht differenziert untersucht werden⁴. Zudem sind von einer Wahrneh-

² Ein synchroner Forschungsansatz untersucht den Gegenstand hinsichtlich seiner aktuellen Existenz und Struktur. Wird die Geschichte des Gegenstandes einbezogen, dann spricht man von einem diachronen Forschungsansatz (Schiwy 1989).

³ Die Evolutionspsychologie, auch evolutionäre Psychologie genannt, ist eine psychologische Theorie, die bestimmte Verhaltensweisen und Empfindungsarten von modernen Menschen auf psychische Prägungen zurückführt, die die frühen Menschen im Laufe der Evolution zum modernen Menschen erfahren hätten (z. B. Klix 1993; Pinker 1998; Buss 2004). Die evolutionäre Psychologie versuche unter anderen zu erklären: „*Warum* ist unser Geist so und nicht anders beschaffen – d. h. welche kausalen Prozesse schufen und beeinflussten das menschliche Bewusstsein und gaben ihm seine heutige Form?“ (Buss 2004: 23).

⁴ Auch in der Gegenwart werden noch Landschaften entdeckt: Altindustrielle Gebiete werden von bestimmten sozialen Gruppen seit Jahrzehnten als Landschaft wahrgenommen und zwischenstädtische Regionen stehen in der Diskussion, ob sie schon als landschaftlich bezeichnet werden können (Kör-

mungspsychologie mit einem ahistorischen Forschungsansatz, der von den kulturhistorischen Veränderungen der Wahrnehmung abstrahiert, keine ergänzenden konkreten Ergebnisse über die kulturgeschichtliche Beeinflussung der Landschaftswahrnehmung durch Verkehrsmittel zu erwarten. Denn in Bezug auf unsere Forschungsfrage kommt es darauf an, die Veränderungen der Landschaftswahrnehmungen zu erklären, während die Wahrnehmungspsychologie die Konstanten zu erklären versucht.

Die erkenntnistheoretischen Vorannahmen der Wahrnehmungspsychologie, die die Reiz- und Informationsverarbeitung des physisch-psychischen Wahrnehmungssystems untersucht, beruhen auf dem Konzept des Organismus. Dieses Konzept ist wiederum ideengeschichtlich in einem Weltbild verankert, das die spezifische Fachperspektive und die Theoriebildung der Wahrnehmungspsychologie beeinflusst. Im Folgenden werden daher zuerst erkenntnistheoretische Voraussetzungen der Wahrnehmungspsychologie anhand des Organismus-Konzepts erläutert, bevor methodologische Voraussetzungen der Evolutionspsychologie in der Wahrnehmungspsychologie, nämlich die Savannen-Theorie, erläutert werden.

2 Grundlagen der Wahrnehmungspsychologie

Die Bezeichnung Wahrnehmungspsychologie ist ein Sammelbegriff für unterschiedliche Konzepte, die die Verarbeitung von Sinnesreizen zu komplexen Vorstellungen erklären. Gemeinsam sind diesen Konzepten erstens eine Trennung zwischen dem Subjekt und dem Objekt der Wahrnehmung bzw. zwischen dem Wahrnehmungssystem und dessen Umwelt und zweitens eine experimentalwissenschaftliche Ausrichtung. Die Wahrnehmungspsychologie kann in eine empirische und eine theoriebezogene Ebene unterschieden werden⁵.

Auf der Ebene der wahrnehmungspsychologischen Experimente bezieht sie sich auf das empiristische Paradigma, dass Erkenntnisse aus der kontrollierten Beobachtung gewonnen werden sollen, und ist insofern in das liberale Weltbild eingebunden⁶. Das

ner 2005, Vicenzotti 2006). Wenngleich die Wahrnehmung von Landschaften historisch variabel ist, lässt sie sich nicht beliebig erfinden, wie die Debatte um die sogenannte Landschaft drei zeigt (Prominski 2004; Körner 2005; vgl. Eisel&Körner (Hrsg.) 2009).

⁵ Diese Trennung zwischen der empirischen und theoriebezogenen Ebene eröffnet die Möglichkeit, die empirischen Ergebnisse der Wahrnehmungspsychologie auch außerhalb der wahrnehmungspsychologischen Theoriebildung zu berücksichtigen. Eine solche Berücksichtigung setzt allerdings voraus, dass der prinzipielle Unterschied deutlich herausgearbeitet wird. Dazu dient die kritische Analyse der Wahrnehmungspsychologie.

⁶ Daraus lässt sich schon ein Widerspruch zum kulturwissenschaftlichen Ansatz erklären, der als hermeneutisches Verfahren in dem konservativen Weltbild eingebunden ist.

liberale Weltbild ist durch das christliche Weltbild beeinflusst worden, das einen generellen Unterschied zwischen der göttlichen Allmacht und dem menschlichen Erkenntnisvermögen macht, das nicht in der Lage sei, die göttliche Wahrheit insgesamt zu erkennen, ohne sich Gott gleich zu machen (Kötzle 1999). Weil aber, der Anspruch, in der Erkenntnis gottgleich zu sein, blasphemisch wäre, müsse sich die Erkenntnis der Menschen mit den empirischen Fakten begnügen. In der Säkularisierung dieses Weltbildes entsteht der moderne Empirismus, der die Erkenntnis aus der experimentellen Befragung der Objekte gewinnt und induktiv aus dem Vergleich der Fälle mehr oder weniger wahrscheinliche Naturgesetze erhält (Kötzle 1999). Diese seien dann prinzipiell nicht verifizierbar, sondern müssten für die wissenschaftliche Forschung so formuliert werden, dass sie falsifizierbar sind (Popper 1936). Die Validität einer wissenschaftlichen Theorie erweise sich dann darin, ob sie in der Empirie funktioniert oder an der Empirie scheitert. Das Allgemeine zeigt sich demnach nur an den Einzelfällen und die aus diesen gewonnene wissenschaftliche Wahrheit hat sich an diesen pragmatisch zu bewähren. Daher ist das liberale Weltbild nicht an eine höhere Wahrheit gebunden und es lässt unentschieden, ob es eine solche gibt. Insofern sind auf der empirischen Ebene für die Wahrnehmungspsychologie die experimentell erhobenen Erkenntnisse bloße Fakten⁷.

Anders verhält es sich auf der Ebene der Theoriebildung in der Wahrnehmungspsychologie, weil sie auf dieser Ebene über das Organismus-Konzept auf das konservative Weltbild bezogen ist. Dementsprechend wird das Individualitätsproblem in der Wahrnehmungspsychologie erstens über das Organismus-Konzept und zweitens durch die Systembeobachtung thematisiert. D. h. das Wahrnehmungssystem bildet ein Ganzes, das sich selbst steuert und dem die Fähigkeit zugewiesen wird, sich selbst zu beobachten. Die Individualität des Wahrnehmungssystems erscheint daher zum einen in der Selbststeuerung und Umweltbindung, so dass sich der Organismus seiner Umwelt produktiv anpasst und sie in der Anpassung verändert (Cheung 1999). Dieses Umweltverhältnis, dass sich das Individuum seiner Umwelt produktiv anpasst, entspricht dem konservativen Weltbild, das wie das liberale Weltbild aus dem christlichen Weltbild hervorgegangen ist, dabei allerdings einen anderen Aspekt Gottes betont hat, nämlich seine Güte (Eisel 2009; Körner 2010). Das konservative Weltbild verarbeitet die Subjektproblematik in der Moderne auf dem Wege, dass es das Individuum einem höheren Ganzen verpflichtet, an das es sich auf seine ihm eigentümliche Weise bindet und in dieser individuellen Bindung das Allgemeine in besonderer

⁷ Darin erweist sich Individualität in der Aufrechterhaltung des Systems gegenüber der Umwelt und in der Verarbeitung von Wahrnehmungsreizen, so dass der Umweltbezug kontingent erscheint (z. B. Maturana&Varela 1984; Luhmann 1984; 1986). Dieses Verhältnis entspricht aber dem liberalen Weltbild (Kötzle 1999).

Weise repräsentiert (Eisel 1992; Kötzle 1999; Körner 2010). In ähnlicher Weise wie das Individuum im konservativen Weltbild repräsentiert der jeweilige Organismus das Allgemeine im Besonderen, da das Organismus-Konzept im selben Sinne strukturiert ist (Cheung 1999). Daher kann die Wahrnehmungspsychologie über das Organismus-Konzept die Subjektproblematik der Moderne aufgreifen⁸ und sie kann insofern als eine materialistische Variante der philosophischen Erkenntnistheorie betrachtet werden. Denn sie untersucht das Verhältnis zwischen Subjekt und Objekt neurobiologisch, und zwar nach dem Modell des Stoffwechsels und der Reizverarbeitung zwischen Organismus und Umwelt.

Grundlegend für die Möglichkeit von Wahrnehmungen aus der Perspektive der Wahrnehmungspsychologie ist also die Trennung zwischen wahrnehmendem Subjekt und wahrgenommenem Objekt, die als Verhältnis von Organismus und Umwelt (Uexküll 1956) oder Wahrnehmungssystem und Umwelt erscheint (Schönhammer 2009). Zur Beantwortung der Frage, wie Organismen die Welt wahrnehmen, hat der Biologe (Zoologe) Jacob von Uexküll (1956) ein wegweisendes Modell für die Wahrnehmungspsychologie formuliert (Schönhammer 2009: 15). Uexküll unterscheidet grundsätzlich zwischen dem Organismus (mit einer Innenwelt) und der ‚Außenwelt‘, zwischen denen die Wahrnehmung vermittelt. Diese Differenz ist für die Wahrnehmungspsychologie konstitutiv, da sie die Unterscheidung zwischen Wahrnehmung und Wirklichkeit ermöglicht und damit die Wahrnehmung ein Verhältnis zur Wirklichkeit ausdrücken kann. Ohne diese Unterscheidung zwischen Organismus und Umwelt wäre dessen Wahrnehmung mit dem Sein des Organismus identisch. Dass ein Organismus eine Umwelt hat, ist im Organismus-Konzept schon vorausgesetzt (Cheung 1999: 9).

2.1 Organismus-Konzept

Der Organismusbegriff ist von Curvier konzipiert worden, um das empirische Medium des Lebens untersuchen und beschreiben zu können, und bildete dabei den Prototyp, an den die moderne Wissenschaft vom Leben anknüpfte und den sie weiterentwickelte. Leben, der Grundbegriff der Biologie⁹, wird über lebende Wesen vermittelt, die Organismen. Die moderne Biologie vertritt ein Organismus-Konzept, „das den lebendigen Organismus derart in Beziehung zu seiner Umgebung setzt, daß die Existenz desselben von dieser Beziehung abhängt“ (Cheung 1999: 9). Dieses Konzept setzt drei Bedingungen voraus, die erfüllt sein müssen, damit Organismen möglich

⁸ Zur Subjektproblematik in der Moderne siehe Habermas (1994).

⁹ Leben ist in der Antike ein metaphysisches Prinzip, das Wesen, die sich bewegen, innewohnt, und besteht in der modernen Biologie im Stoffwechsel zwischen Organismen und ihrer Umwelt.

sein können. Die *Differenz von Organismus und Umwelt* ist die erste Bedingung für die Existenz eines Organismus, der diese Grenze aufrechterhalten muss, um als Individuum leben zu können. Diese Grenze darf aber auch nicht vollständig geschlossen sein, sondern muss eine *Interaktion* und einen Stoffwechsel zwischen dem Organismus und der Umwelt zulassen, weil der Stoffwechsel die zweite Bedingung für das Leben eines Organismus bildet (Cheung 1999: 12). Der Organismus ist überdies intern differenziert in Organe mit unterschiedlichen Strukturen, die die Materialität der Organe betreffen, und Funktionen, die ihre spezifischen Aufgaben zur Aufrechterhaltung der Ordnung betreffen (Cheung 1999: 11). Die *interne Differenzierung* ist die dritte Bedingung für einen lebenden Organismus. Bestimmte Organe, wie Leber, Niere etc. können ihrerseits analog zum Organismus betrachtet werden, weil sie von anderen Organen unterschieden sowie intern differenziert sind, und umgekehrt kann der einzelne Organismus als Organ eines umfassenderen Organismus betrachtet werden (Cheung 1999: 15). Als Teil ist der Organismus immer auf ein Ganzes bezogen und bildet zugleich das Ganze, auf das seine Organe bezogen sind, so dass er je nach Betrachtungswinkel als Teil und Ganzes erscheint. Denn auf jeder Integrationsstufe wird der jeweilige Organismus als einzelne Einheit, die von ihrer Umwelt verschieden ist, mit der sie im Austausch steht, und als ein Ganzes betrachtet, das intern differenziert ist. Das ist die biologische Form der Individualität.

Die Kraft, die den Organismus erhält, ist das Leben. Das Leben, das das Allgemeine aller Organismen ist, tritt in den einzelnen Organismen in Erscheinung. Daher erscheint das Leben des einzelnen Organismus als sein individuelles Leben, so dass der besondere (sterbliche) Organismus das Allgemeine, eben das (unvergängliche) Leben aller Organismen, und das Individuelle, sein (vergängliches) Leben, in seiner Existenz vermittelt. Damit wird das konservative Prinzip der Repräsentanz des Allgemeinen im Individuellen vom Organismus gespiegelt, weil Leben nur im individuellen Organismus existiert. Vor dem Hintergrund der Individualität, die in der Vermittlung des Allgemeinen und Individuellen im Besonderen besteht, entfalten die Prinzipien des Organismus eine bestimmte Form der Individualität, die in Leibniz Monadologie begrifflich vorgeprägt worden ist, aber in der Biologie z. B. bei Cuvier empirisch ausgelegt wird¹⁰. Das Konzept des Organismus enthält die Möglichkeit, dass Organismen, die Organe umfassen, selber wieder Teil von umfassenderen Organisationen sind (Cheung 1999: 15). Damit knüpft die Individualität des Organismus an das konservative Individualitätskonzept an, das das Individuum derart auf ein Ganzes

¹⁰ Dennoch verhält sich der Organismus zu seiner Umwelt anders als die Monade. Denn die Monade *repräsentiert* alle anderen Monaden, die unabhängig in einer prästabilierten Harmonie existieren, in sich. Sie kann aber nicht Teil einer umfassenderen Monade *sein*. Der Organismus hingegen kann Teil eines größeren Organismus sein, für den er bestimmte Funktionen erfüllt (Cheung 1999: 15).

bezieht, dass es in diesem Bezug seine Eigenart entfaltet. Die innere Organisation des Organismus entspricht der äußeren Organisation, seiner Umwelt, auf die er im Stoffwechsel angewiesen ist (Cheung 1999: 13), so dass zwischen innerer und äußerer Differenzierung eine Harmonie besteht, „die eine perfekte Anpassung aller Beziehungen untereinander gewährleistet“ (Cheung 1999: 14). Der Organismus überlebt, indem er seine Eigenart entfaltet und damit in Abstimmung von Organismus und Umwelt an seine Umwelt angepasst ist¹¹ (Cheung 1999: 13 f.).

2.2 Organismus und Umwelt

Aus Sicht der Biologie unterscheidet Uexküll zwischen der spezifischen *Umwelt* eines Organismus' und der allgemeinen (abstrakten) *Umgebung*, in der dieser existiert (Uexküll 1956: 30). Hinsichtlich der Wahrnehmung ist dabei die spezifische Umwelt von Interesse, die sich aus dem Aktionsradius und die Perzeptionsreichweite des Individuums ergibt. Die Wahrnehmung ‚bewegt‘ sich sozusagen innerhalb der Umwelt. In diesem Konzept unterscheiden sich die jeweiligen Umwelten der Organismen zunächst nach den biologischen Arten, die bestimmte Sinnesorgane, Nervenbahnen und Verhaltensweisen bzw. Instinkte besitzen (Portmann 1956: 10 f.; Uexküll 1956). In Bezug auf Menschen ergibt sich eine weitere Differenzierung von Umwelten nach den psychischen Prägungen (Pöppel 1987: 138 ff.). Daraus folgt erstens, dass der einzelne Organismus das jeweilige Identitätsprinzip darstellt, das die Einheit der Wahrnehmungen und der Umwelt ermöglicht, zweitens, dass alle Organismen jeweils über eine eigene Umwelt verfügen, und drittens, dass eine Vielfalt an eigentümlichen Umwelten existiert. Die Umwelten bildeten eine Art Seifenblase, die jeden Organismus umgibt und sich mit den Seifenblasen anderer Organismen durchschneidet (Uexküll 1956: 46). Der Organismus, der das Identitätsprinzip seiner Welten und Wahrnehmungen bildet, ist, wie oben dargestellt, analog zum konservativen Individualitätsprinzip strukturiert, das zwischen dem Allgemeinen und Besonderen vermittelt. Dieser Bezug des Organismus zur Umwelt wird jeweils auf einem besonderen Weg erreicht, der *seine* Umwelt und Eigenart auszeichnet (z. B. Uexküll 1956: 22, 27). Indem alle Organismen jeweils besondere Bezüge zur Umwelt aufbauen, entsteht aus dieser Differenzierung sowohl Eigenart als auch Vielfalt. Vielfalt gilt im konservativen Weltbild als ein Wert und Entwicklungsziel, weil in der Steigerung der Vielfalt die einzelnen Individuen und das Allgemeine, das sich in den Individuen auf besondere Weise repräsentiert, gleichermaßen zur Geltung kommen (Körner 2010).

Die artspezifische Umwelt wird durch bestimmte physische Organe und beim Menschen zudem technische ‚Organe‘ (z. B. Transportmittel, Wahrnehmungshilfen) ge-

¹¹ Diese Form der Individualität ist in der idiographischen Geschichtsphilosophie enthalten, die, wie oben dargestellt, dem konservativen Weltbild angehört.

bildet, die den Aktionsradius erweitern und die Wahrnehmung ausdehnen. Diese technischen Organe sind in Hilfsmittel des Wirkens (Werkzeuge) und Hilfsmittel des Merkens (Merkzeuge) unterscheidbar (Uexküll 1956: 21), aus der zwei Sphären der Umwelt resultieren: eine nach außen gerichtete Wirkwelt und eine aufnehmende Merkwelt (Uexküll 1956: 22). Wirkwelt und Merkwelt bleiben über den einzelnen Organismus miteinander verknüpft und bilden für diesen *eine* Umwelt. Somit basiert die Reaktion auf einen Umweltreiz erstens auf der Wahrnehmung des Reizes in der Merkwelt und zweitens auf der Aktion des Organismus in der Wirkwelt. Sowohl die Merkwelt als auch die Wirkwelt des Menschen lassen sich über dessen angeborenen Fähigkeiten hinaus durch technische Hilfsmittel erweitern. Das einfache Reaktionsschema von Organismus und Umweltreiz ist mithin für Menschen hoch flexibel und überdies *symbolisch* codiert z. B. in der Sprache, Kommunikation zwischen Menschen und insgesamt in der Kultur. Dieser Aspekt wird allerdings nicht von der biologischen Umweltlehre erfasst, die nach dem Reiz-Reaktionsmodell die Beziehung zwischen Umwelt und Organismus über (physiologische) Funktionskreise erklärt, die die jeweilige Interaktion zwischen Organismus und Umwelt beschreiben (Uexküll 1956: 27 f.). Innerhalb des Funktionskreises bilden Organismus und Umwelt eine Einheit, die aus der Merkwelt, den Merkorganen, den Wirkorganen, der Wirkwelt und den Objekten besteht. Diese Einheit wird aktiv durch die innere Struktur des Organismus mitbestimmt, dessen Organe für die Wahrnehmung und Veränderung seiner Umwelt ausschlaggebend sind (Uexküll 1956: 27). Der Organismus ist demnach nicht an eine ihm äußerliche Umwelt angepasst, die unabhängig vom ihm vorliegt, sondern über die spezifischen Funktionskreise ist der Organismus in seine Umwelt eingepasst, die auf ihn bezogen ist (Uexküll 1956: 27). Damit ist jede Passung von Organismus und Umwelt in sich vollkommen. Denn jeder Organismus entwickelt einen charakteristischen Bezug zur Umwelt, der den spezifischen Funktionskreisen entspricht, in die er eingebunden ist:

„Er (der Funktionskreis) zeigt, wie Subjekt und Objekt ineinander eingepaßt sind und ein planmäßiges Ganzes bilden. Stellt man sich weiter vor, daß ein Subjekt durch mehrere Funktionskreise an das gleiche oder an verschiedene Objekte gebunden ist, so erhält man einen Einblick in den ersten Fundamentalsatz der Umweltlehre: Alle Tiersubjekte, die einfachsten wie die vielgestaltigsten, sind mit der gleichen Vollkommenheit in ihre Umwelten eingepaßt. Dem einfachen Tiere entspricht eine einfache Umwelt, dem vielgestaltigsten eine ebenso reichgegliederte Umwelt“ (Uexküll 1956: 27 – Einf. FL).

Demnach schafft der Organismus sowohl über seine vielgestaltigen Umweltbezüge Vielfalt als auch als Subjekt, auf das die unterschiedlichen Funktionskreise bezogen bleiben, die Einheit in der Vielfalt. Das Konzept von Eigenart und Vielfalt, das dem

konservativen Weltbild entspricht, wird vom Biologen Uexküll physiologisch ausgelegt. Denn das (kybernetische) Modell der Funktionskreise basiert auf einem Reiz-Reaktions-Schema, das in einen Regelkreis eingebunden ist, und folgt damit einem naturwissenschaftlichen Erklärungsansatz. Aus dieser naturwissenschaftlichen Ausrichtung resultieren wiederum methodologische Folgen für die Wahrnehmungspsychologie, die sich am Organismus-Umwelt-Modell orientiert.

Das Verhältnis von Umwelt und Organismus, das für die Wahrnehmungspsychologie konstitutiv ist, liegt dem evolutionspsychologischen Modell zur Entstehung der Landschaftswahrnehmung zugrunde, wenn beispielsweise die Savannen-Theorie auf die Vorstellung zurückgreift, dass sich der menschliche Organismus (körperlich und psychisch) an die Umgebung angepasst habe, in der die Gattung Homo entstanden ist. Aufgrund dieser Anpassung hätten sich in der Wahrnehmung bestimmte Muster eingepreßt, die in jener Entwicklungsphase zum Überleben der frühen Menschen in der afrikanischen Baumsavanne notwendig gewesen seien (z. B. Buss 2004: 130 ff.; Pinker 1998: 463 ff.). In Bezug auf Uexküll wäre zwischen der natürlichen *Umgebung* der frühen Menschen und der Wahrnehmung ihrer *Umwelt* zu unterscheiden, die über Funktionskreise erfahren wird (s. o.). Aus evolutionsbiologischer Sicht wären diese Funktionskreise das Ergebnis einer Anpassung und ermöglichen den Menschen, eine spezifische Umwelt so wahrzunehmen, dass sie in der Umgebung überleben können. Die Wahrnehmung der Menschen wäre demnach über bestimmte Funktionskreise auf die Baumsavanne abgestimmt. Zwar sind Organismen in diesem Modell weiterhin wandelbar und anpassungsfähig, allerdings dabei in evolutionäre Prozesse eingebunden, die sehr lange Entwicklungsphasen benötigen, so dass historische Zeiträume in Relation zu evolutionären Entwicklungszeiten für Prägungen, die sich im Organismus verankern, zu kurz erscheinen. Das wiederum hat Folgen für die Methode in der Wahrnehmungspsychologie. Um dies zu erläutern, wird im Folgenden die wahrnehmungspsychologische Auffassung von Ästhetik im Zusammenhang mit der Savannen-Theorie dargestellt.

3 Landschaft in der Wahrnehmungspsychologie

3.1 Naturalisierte Landschaftsästhetik

Ihrem naturwissenschaftlichen Erklärungsansatz gemäß werden von der Wahrnehmungspsychologie kulturwissenschaftliche Konzepte zur geschichtlichen Entstehung von Wahrnehmungsweisen skeptisch gesehen. Philosophische Theorien werden zumeist abgelehnt, wie z. B. Schönhammer, der die geschichtsphilosophische Erklärung, die Joachim Ritter für die Wahrnehmungsform Landschaft gegeben hat (Ritter 1963), widerspricht. Denn Ritter berufe sich auf Jacob Burckhardt, der das „Wohlge-

fallen am Fernblick“ als Errungenschaft der Renaissance aufgefasst habe, und behaupte daher, dass „*Landschaftsästhetik* (...) eine Folge der in der Renaissance rapide zunehmenden Naturbeherrschung“ sei (Schönhammer 2009: 168 – Herv. im Original).

„*Distanz von der Natur* und ihre *sehnsüchtige Betrachtung* seien zwei Seiten der selben Medaille. Gegen diese Theorie lassen sich eine Reihe widersprechender historischer Fakten anführen. So geißelt Augustinus, den Burckhardt als Zeugen dafür anführt, dass Menschen der Antike die Wertschätzung von Fernblicken fremd war, in seinen *Confessiones* gerade die Faszination seiner Zeitgenossen für solche Anblicke (denen gegenüber er Innerlichkeit des christlichen Glaubens anmahnt). Dass die mittelalterliche Malerei kaum Landschaften oder Aussichten darstellt, hat also wahrscheinlich *eher mit Darstellungskonventionen* unter dem Diktat des Christentums *als mit fehlender Wertschätzung der Zeitgenossen für Fernblicke* zu tun. Der Fall *Fernblick* belegt exemplarisch, dass Schlüsse von Bildsujets auf spezifische historische Wahrnehmungsstile potentiell zu kurz greifen (Schönhammer 2000)“ (Schönhammer 2009: 168 – Herv. im Original).

Schönhammer verschweigt, dass Ritter im Unterschied zu Burckhardt nicht davon ausgeht, dass Petrarca von einem Landschaftserlebnis auf dem Mont Ventoux berichtet (Ritter 1963: 142 f.). Auch Augustinus Mahnung in den *Confessiones* bezieht sich nicht gegen das ästhetische Wohlgefallen an Landschaften, sondern gegen die religiöse Anbetung großer, mächtiger Naturphänomene, über die die Größe der eigenen Seele vergessen würde, die doch viel größer sei, weil sie alle diese Naturphänomene in ihrer Vorstellung tragen könne (Augustinus: Conf. X, 8 ff.). „Es ziehen die Menschen dahin, um zu bewundern die Höhen der Berge und die gewaltigen Wogen des Meeres, den breiten Fall der Flüsse, den Umfang des Ozeans, die Kreise der Gestirne, (...)“, beschreibt Augustinus die Situation, nur um erstaunt festzustellen, dass er diese großen Naturphänomene in seinem Inneren vorstellt, „und schaute es in dem so ungeheuer großen Raume meines Gedächtnisses, als schaute ich es vor mir (...)“ (Augustinus: Conf. X, 8). Das Gedächtnis müsse demnach umfassender sein, als die äußeren Dinge. Die Textstelle richtet sich auf der religiösen Ebene, auf der die *Confessiones* angesiedelt sind, gegen den Animismus und Pantheismus, der die Natur als Gott erachtet. Obgleich Gott nicht mit seiner Schöpfung identisch sei, ist „das Anschauen und Genießen von Naturschönheit (...) nach Augustinus dann erlaubt, wenn diese über bloße Sinneswahrnehmung hinaus als Schöpfung Gottes betrachtet wird, in ihr also das Ganze aufscheint“ (Groh&Groh 1991: 109). Daher kann aus der Textstelle in den *Confessiones* gerade nicht abgeleitet werden, dass die Menschen der christlichen Antike eine ästhetische Einstellung zur Natur als Landschaft eingenommen hätten, wie Schönhammer vermutet, sondern dass die Schön-

heit der Natur auf den transzendenten Gott hinweist. Gott aber ist keine Landschaft. Dass die Menschen in früheren Zeiten in der Lage waren, entfernte Dinge wahrzunehmen, also in die Ferne zu blicken, wird von Ritter nicht bezweifelt, sondern er stellt einzig in Frage, dass sie diese Fähigkeit zu einem landschaftlichen Blick transformiert hätten. Dass der Fernblick und der landschaftliche Blick identisch seien und daher aus der Fähigkeit, in die Ferne zu blicken, notwendigerweise eine Landschaftswahrnehmung resultiere, scheint aber für Schönhammer außer Zweifel zu stehen. Mit diesem Argument versucht er der kulturwissenschaftlichen Rekonstruktion der Landschaftswahrnehmung eine wahrnehmungspsychologische Interpretation der Landschaftswahrnehmung entgegenzusetzen, die von relativ unveränderlichen Wahrnehmungsweisen ausgeht (Schönhammer 2009: 168). Seine Argumentation ist in eine wahrnehmungspsychologische Ästhetiktheorie eingebunden, die das Vergnügen einer ästhetischen Erfahrung auf die körperliche Funktionslust (Schönhammer 2009: 244 f.) und evolutionsbiologische Aspekte, insbesondere die Savannen-Theorie bezieht (s. u.).

Dieser Bezug auf die Savannen-Theorie zeigt sich auch in der wahrnehmungspsychologischen Erklärung von Landschaft als ästhetischem Phänomen, die Schönhammer gibt. Zuerst betont er, dass, wer eine Landschaft betrachtet, sie gleich einem Bild anschauet, d. h. ohne Handlungsdruck (vgl. Schönhammer 2009: 182). Diese Einstellung entspricht dem interesselosen Wohlgefallen. Dann ergänzt er, dass das angenehme Gefühl einer solchen Kunstbetrachtung evolutionsbiologisch mit dem Bedürfnis begründet werden könne, dass sie dem Beobachter erlaube, „zu sehen, ohne gesehen zu werden“ (Schönhammer 2009: 182), weil diese ‚unsichtbare‘ Beobachtersituation Sicherheit und Orientierung biete. Demnach sei der *Fernblick* die Voraussetzung der Landschaftswahrnehmung, da er „ein Sehen aus sicherer Position“ ermögliche (Schönhammer 2009: 182). Damit wird das ästhetische Erlebnis letztlich auf die Orientierungsfunktion zurückgeführt, die zum Überleben in der Natur notwendig gewesen ist. Zwar setzt Schönhammer zur Erklärung der Landschaftswahrnehmung mit dem interesselosen Wohlgefallen ein, führt sie allerdings auf funktionale Bezüge zurück. Dieser Widerspruch ist notwendig, weil die Wahrnehmungspsychologie auf dem Organismus-Konzept basiert und dieses funktional strukturiert ist (s. o.). Der Widerspruch wird von Schönhammer aber nicht aufgelöst, obgleich er im Rahmen des konservativen Weltbildes erklärt werden kann und zwar über die funktionalistische Ästhetik (s. u.).

Wahrnehmungspsychologisch betrachtet ist eine Landschaft als visueller Eindruck (Fernblick) durch Licht und Farbe qualifiziert: Die Vielfalt landschaftlicher Erlebnisse sei auf Beleuchtungsfaktoren zurückzuführen (Schönhammer 2009: 135), die mit Tages- und Jahreszeiten, Wetter und Klima, Relief und Vegetation wechseln – wie das

Flimmern auf Wasser oder durch das Laubwerk (Schönhammer 2009: 132), leuchtender Nebel (Schönhammer 2009: 133), Blau der Ferne (Schönhammer 2009: 143). Diese Sinnesreize stellten aber ästhetische Sensationen dar, die die Wirkung einer Landschaft auf physiologischem Wege steigerten, ohne dass sie auf ein Bildmotiv rekurreren müssten. Dass diese Lichteffekte, die sich auch bei anderen visuellen Eindrücken ergeben können als einem landschaftlichen Eindruck, dennoch der Landschaft zugerechnet werden können, setzt allerdings voraus, dass die wahrgenommene Situation schon als Landschaftswahrnehmung interpretiert ist. Diese Interpretation einer Wahrnehmung als Landschaft wird von der Wahrnehmungspsychologie über die Savannen-Theorie erklärt. Denn Landschaftswahrnehmung basiere auf Fernblicken, die evolutionsbiologisch als Orientierungsreaktion und aus einem Sicherheitsbedürfnis heraus zu erklären wären (Schönhammer 2009: 182), weshalb davon auszugehen sei, dass sie unabhängig von kulturellen Mustern und Gemälden existiere und nicht erst den Menschen seit der Renaissance zugesprochen werden dürfe (Schönhammer 2009: 167 ff.).

3.1.1 Savannen-Theorie

Die Savannen-Theorie erklärt emotionale Präferenzen für bestimmte Umwelten und letztlich auch die Wahrnehmung von Landschaft sowie die Identifizierung ansprechender Landschaften aus evolutionär erworbenen Prägungen, die der Mensch in der frühen Entwicklung der Gattung erhalten habe (z. B. Buss 2004: 130 ff.; Pinker 1998: 463 ff.). Sie basiert auf zwei Überlegungen zum Überleben der frühen Menschen in der afrikanischen Baumsavanne¹². Die erste Überlegung wurde von Appleton mit der Prospekt-Refuge-Theorie aufgestellt (Appleton 1975: 70 ff.), die besagt, dass für das Überleben der Menschen in der Baumsavanne sowohl das rechtzeitige Erkennen von Gefahren und insbesondere von Raubtieren als auch die Möglichkeit zur Flucht vor z. B. Fressfeinden notwendig waren. Ein für dieses Verhalten günstige Situation ergebe sich aber an Waldrändern und erhöhten Standpunkten. Daher hätten die frühen Menschen z. B. an Niederterrassenkanten gesiedelt, die einen Überblick und Fluchtmöglichkeiten boten. Menschen, die in der Lage waren, Orte mit diesen Qualitäten intuitiv (bzw. instinktiv) zu erkennen, hätten in der Evolution größere Überlebenschancen gehabt und wären daher samt ihrer Nachkommen mit ähnlichem Erbgut positiv selektiert worden. Demnach wären landschaftliche Präferenzen letzt-

¹² Ob die evolutionäre Ausdifferenzierung der Gattung Homo in der Baumsavanne, im Regenwald oder in Galeriewäldern stattgefunden hat, ist bislang nicht eindeutig geklärt. Vertreter der Savannen-Theorie favorisieren die These, dass die Menschwerdung in der Baumsavanne sich vollzogen habe, an deren im Vergleich zum Tropenwald anderen Lebensbedingungen sich die Primaten evolutionär angepasst hätten (aufrechter Gang und freie Hand) (z. B. Pinker 1998: 464).

lich aus der Notwendigkeit entstanden, für das Überleben günstige Situationen zu erkennen. Die entsprechende Fähigkeit wäre alsdann evolutionär selektiert worden und komme heute noch in der Fähigkeit, Landschaft zu sehen, zum Ausdruck. An diese Überlegung knüpft zweitens die Habitat-Theorie von Orians an (Orians 1986), die besagt, dass das Überleben der frühen Menschen neben der Möglichkeit, zu beobachten und zu fliehen, auch von der Ressourcenverfügbarkeit abhinge, aus der sich bestimmte Habitatsansprüche der Menschen ergäben. Günstig für das Überleben der frühen Menschen seien solche Umwelten, die in ausreichendem Umfang lebenswichtige Ressourcen bereitstellten wie Wasser, Früchte, jagdbare Tiere, aber auch Materialien für einfache Werkzeuge sowie günstige Lagerplätze und Fluchtmöglichkeiten. Gebiete, die diese Qualitäten enthielten, wären für das Überleben der Menschen vorteilhaft gewesen und Menschen, die in der Lage waren, solche günstigen Umwelten zu erkennen, hätten größere Überlebenschancen besessen. In diesem Sinne geeignete Lebensorte sind in der Regel waldbestandene Niederterrassenkanten über einer offenen Auenlandschaft, die sowohl nach der Prospect and Refuge Theorie von Appleton als auch nach der Habitat-Theorie von Orians günstige Überlebenschancen bieten. Dementsprechend hätte die natürliche Selektion bestimmte Verhaltensweisen hinsichtlich des Wanderns und Siedelns gefördert, die heute noch in landschaftlichen Präferenzen zum Ausdruck kämen. Denn diese Situationen, die sich innerhalb der Evolution des Menschen als günstig erwiesen haben, entsprechen weitgehend den heutigen Landschaftsvorstellungen, wie sie beispielsweise im Landschaftspark gestaltet worden wären (vgl. Kramer 1998). Die heute vorherrschende Landschaftsvorstellung entspreche in ihrer Struktur der afrikanischen Baumsavanne, in der die Gattung Homo die längste Zeit ihrer Evolution gelebt hat. Diese Baumsavanne sei durch offene Grasländer, die von vereinzelt Baumgruppen bestanden waren, Anhöhen und bewaldeten Gebieten charakterisiert gewesen.

Für beide Theorien ist der Fernblick entscheidend, der ermöglicht, Gefahren und Ressourcen rechtzeitig zu erkennen und für die Wahl des Lagerplatzes in Betracht zu ziehen. Daher seien sowohl landschaftliche Situationen, die den Fernblick ermöglichen, für das Überleben förderlich gewesen als auch solche Situationen, die Prägung des Fernblicks hinsichtlich bestimmter lebensfördernder Umweltqualitäten begünstigten. Dieser Fernblick liege auch heute noch der Landschaftswahrnehmung zugrunde. Daher ergibt sich aus wahrnehmungspsychologischer Perspektive erstens, dass der Blick von einem erhöhten Standort auf eine offene Landschaft mit üppiger Vegetation¹³ weiterhin an Überlebenschancen orientiert ist, und zweitens, dass diese Vorliebe in der Landschaftsmalerei und Landschaftspark zum Ausdruck

¹³ Der Blick von einem erhöhten Standort über eine nährstoffreiche Wiesen und Weiden mit Gewässern bildet ein Gestaltungsprinzip des Landschaftsparks (Hard 1985; Siegmund 2006).

kommt, die dann als Beweis für die Konstanz der Landschaftswahrnehmung seit der Entstehung des Menschen in der afrikanischen Baumsavanne gilt (z. B. Schönhammer 2009: 167). Eingebunden ist dieses Konzept in die Evolutionspsychologie, die besagt, dass emotionale Präferenzen in langen Zeiträumen evolutionär erworben worden seien, und dass diese tief verankerten Präferenzen über die kurzzeitigen geschichtlichen Veränderungen hinweg konstant bleiben und somit das Verhalten und Empfinden von Menschen weiterhin beeinflussen.

3.1.1.1 Landschaft und Savannen-Theorie

In Anlehnung an die Savannen-Theorie lässt sich in der Wahrnehmungspsychologie die Landschaftswahrnehmung als Fernblick mit bestimmten wahrnehmungspsychologischen Qualitäten charakterisieren. Dabei würden die evolutionsbiologisch wichtigen Faktoren Orientierung und Ressourcen den landschaftlichen Fernblick auch in ästhetischer Hinsicht qualifizieren (Schönhammer 2009: 243). In der Landschaft sei der Mensch darauf angewiesen, sich zu orientieren, so dass er die Umgebung auf Landmarken absuche, von denen aus sie zum orientierten Raum werde (Schönhammer 2009: 169). Die Einheit der Landschaft könnte demnach durch das ‚Koordinatensystem‘ der Landmarken als bestimmter Raum begriffen werden. Eng mit der Orientierungsreaktion verbunden ist die Nahrungssuche oder allgemeiner die Ressourcenverfügbarkeit, weshalb Umgebungen, die lebensnotwendige Ressourcen beithielten, landschaftlich schön erschienen (Schönhammer 2009: 167).

„Auf diese grundlegenden Ressourcen (Flora und Fauna) ist das menschliche Wahrnehmen offenbar auch insofern eingestellt, als ihr Anblick erfreut. Die ästhetischen Dimensionen gegenständlicher Naturwahrnehmung zeigt sich an *Paradiesvorstellungen*, der Tradition, Landschaften und Gärten auch aus rein ästhetischen Gründen zu kultivieren, *floraler Ornamenten* in der Baukunst und auch der verbreiteten Darstellung *fruchtbarer Landschaften in Bildern*“ (Schönhammer 2009: 167 – Herv. im Original).

Die evolutionspsychologische Ableitung kultureller Phänomene wie z. B. die Paradiesvorstellung, die sich in ihren Varianten kulturgeschichtlich rekonstruieren lässt, läuft auf eine undifferenzierte Analyse hinaus, weil die Theorie so abstrakt gehalten werden muss, dass sie in der Lage ist, alle kulturellen Phänomene zu erklären¹⁴. Of-

¹⁴ Der hohe Abstraktionsgrad evolutionspsychologischer Theorien ist sicherlich auch der lückenhaften Kenntnis über das Leben der frühen Menschen geschuldet, die keine präziseren Hypothesen zulassen. „Evolutionpsychologische Hypothesen können sich damit aber als ‚catch-all-Erklärungen‘ erweisen, die alles (und auch gegenteilige Befunde) – und damit zugleich auch gar nichts – erklären können, da prinzipiell für jedes Verhaltensmerkmal eine evolutionäre Erklärung gefunden werden kann“ (Michael Lenz: <http://www.mlenz.de/portal/evolutionspsychologie.html> (Abruf am 25.05.2010)).

fen bleibt dabei die Frage nach den Ursachen für die Wandlung des landschaftlichen Blicks, weil nur das Gemeinsame aller Landschaftsbilder thematisiert werden kann, während die Differenzen, die durch die Jahrhunderte z. B. in der Malerei zu belegen sind, unberücksichtigt bleiben (müssen). Diese wären aber kulturwissenschaftlich erklärbar¹⁵. In diesem abstrahierenden Vorgehen, allgemeine Gesetze zu formulieren, gleicht die Wahrnehmungspsychologie der nomothetischen Naturwissenschaft. Daraus resultiert dann die widersprüchliche Argumentation in Bezug auf Gemälde. Denn einerseits werden Bildwerke als Hinweis auf kulturgeschichtlich entstandene Sichtweisen verworfen mit der Behauptung, dass der landschaftliche Fernblick ursprünglich sei, so die Kritik an Burckhardt und Ritter (Schönhammer 2009: 168). Aber andererseits, wie sie sich in dem Zitat zur Landschaftswahrnehmung zeigt, werden als Beleg für die Behauptung, dass das ästhetische Vergnügen aus dem Interesse an Ressourcen resultiere, gerade jene landschaftlichen Bilder herangezogen, deren Zeugniskraft doch in Frage gestellt ist (Schönhammer 2009: 167 f.). Ein methodischer Grund für diesen Widerspruch dürfte darin liegen, dass der Landschaftsbegriff unreflektiert vorausgesetzt wird, um dann die wahrnehmungspsychologische bzw. evolutionspsychologische Theorie auf ihn zu projizieren als entspringe er einer unmittelbaren Wahrnehmung. Das aber wäre ein extrem positivistisches Wissenschaftsverständnis, das die Bedingungen der Möglichkeit der wissenschaftlichen Erkenntnis nicht reflektiert. Unter dieser Voraussetzung scheint es Landschaft bzw. den landschaftlichen Blick schon immer gegeben zu haben, weil die Ablehnung des kulturwissenschaftlichen Erklärungsansatzes impliziert, dass Landschaft als naturwissenschaftliches Thema, quasi als vorliegendes reales Objekt behandelt wird bzw. werden muss. Die kulturelle Bedeutung von Landschaft (vgl. Ritter 1963; Hard 1970; Eisel 1982) wird dadurch zu einer evolutionsbiologischen bzw. –psychologischen Funktion. Dieses Problem tritt auch in der Wanderforschung zutage, die den Zusammenhang zwischen gemächlicher Bewegung, nämlich Wandern und Landschaftswahrnehmung mithilfe der Evolutionspsychologie und Savannen-Theorie zu erklären versucht.

3.1.1.2 Wanderforschung und Landschaft

Der Vortrag von Reiner Brämer auf dem ersten Symposium des Forschungsprojekts¹⁶ provozierte eine kritische Auseinandersetzung mit der Theoriebildung in der Wahrnehmungspsychologie. Brämer berichtete aus der Wanderforschung und der amerikanischen Naturpsychologie, die gezeigt habe, dass im Allgemeinen ein Wan-

¹⁵ Diese Forderung betrifft neben der Wahrnehmung von Landschaft auch die Gestaltung von Gärten, worauf Sachse hinweist (Sachse 2009: 33).

¹⁶ Das Symposium fand am 08.12.2010 an der Universität Kassel statt.

derweg bevorzugt werde, der einerseits durch ein walddreiches Gebiet führe und dabei andererseits weite Aussichten biete. Diese Kriterien einer schönen Landschaft würden in den meisten naturpsychologischen Theorien alsdann evolutionspsychologisch auf die ursprünglichen Habitate der frühen Menschen (Gattung Homo) in der afrikanischen Baumsavanne zurückgeführt¹⁷. Die Menschen, die in ihrer Freizeit aus den Städten fliehen und die Natur aufsuchen, um zu wandern, bevorzugten Landschaften, die ihren natürlichen Anlagen entsprechen, behauptet Brämer. Denn diese Entsprechung wirke sich positiv auf das Wohlbefinden der Menschen aus.

„Indem wir uns ganz oder teilweise in ein Umfeld zurückziehen, auf das alle unsere evolutionär entwickelten Sinne und Fähigkeiten zugeschnitten sind, geht es uns besser, die Stimmung steigt, wir werden wieder ‚anstrengungslos aufmerksam‘“ (Brämer 2010: 53).

Dieser Auffassung liegt eine Argumentation zugrunde, die von einer Entfremdung des Menschen von seinen natürlichen Anlagen ausgeht, aus der wiederum die Sehnsucht nach einem nicht entfremdeten Verhältnis zur Natur resultiere. Diese Entfremdung werde durch die moderne „Hightechwelt“ hervorgerufen. Denn Brämer begreift diese Hinwendung zur Landschaft, die „von den vielfältigen Stressfaktoren und Reizen der Hightechwelt“ entlastet, als „Regression in einen ursprünglichen Zustand“ (Brämer 2010: 53). Insgesamt wirke ‚Natur‘ ebenso wie über Bilder repräsentierte Naturmotive auf Kranke gesundheitsfördernd (Brämer 2010: 52). Diesen Effekt führt Brämer auf psychische Prägungen zurück, die die Menschheit in der frühen Entwicklung erfahren habe. Das heißt dann, dass die modernen Wandertouristen sich strukturell ähnlich verhalten wie die frühmenschlichen Primaten auf ihren Wanderungen, d. h. auf ihrer Suche nach Nahrungsquellen und Lagerplätzen. Die modernen Wanderer und selbst Spaziergänger, die Landschaft genießen, setzen demnach die Nahrungssuche der Frühmenschen strukturell fort und genießen dabei quasi archaische Habitate als schöne Landschaft. Was aber ehemals lebensnotwendig gewesen ist, zu wandern, um zu überleben, werde nun handlungsentlastet vollzogen, so dass das Wohlbefinden, in einer ressourcenreichen und sicheren Umgebung zu leben, sich nunmehr in ästhetischem Genuss an der Landschaft, von deren Ressourcen man nicht mehr abhängt, zeige. Das ideale Naturhabitat der Primaten bleibe demnach das Ideal moderner Menschen in der Industriegesellschaft, die es in der Landschaft entdecken und zwar sowohl im Gelände als auch im Gemälde, wie Brämer in Bezug auf Studien zur Genesung erkrankter Menschen betont.

¹⁷ Diese Begründung provozierte eine Diskussion über die wissenschaftstheoretische Einordnung der Beweisführung, die mit Machteffekten verbunden ist. Denn an Naturbildern haften politische Implikationen (Kötzle 1999), die für die Machtverteilung bedeutsam sind (Kühne 2008).

„Dass in den Industrienationen weltweit sehr ähnliche Vorstellungen dazu („was ‚schöne Natur‘ heißt“) existieren, ist nach übereinstimmender Auffassung der Experten ebenfalls Resultat der Evolution: Landschaftliche Formationen, die unseren Vorfahren vergleichsweise gute Überlebenschancen boten, werden auch heute noch als angenehm oder ‚schön‘ empfunden“ (Brämer 2010: 54 – Einf. FL, ebd.).

Warum diese Vorstellungen aber vor allem in Industrienationen verbreitet seien, wird von Brämer nicht erklärt. Das ist nach der Evolutionspsychologie auch nicht notwendig, weil sie davon ausgeht, dass diese Anlagen weiter vererbt werden, also auch in Industrienationen zum Ausdruck kommen. Was unter einer kulturgeschichtlichen Perspektive zu einer Problemstellung führt, nämlich die Feststellung, dass der Genuss schöner Natur als Landschaft erst in der Neuzeit entstanden ist, erscheint unter der evolutionspsychologischen Sichtweise als Indiz (und Beweis), dass die frühen Prägungen weiterhin wirksam bleiben und auch unter geänderten historischen Bedingungen zum Ausdruck kommen (z. B. Schönhammer 2009: 168). Diese Auffassung, dass der Genuss an der Landschaft wie sie z. B. in der Landschaftsmalerei und im Landschaftspark ausgestaltet vorliegt auf ursprüngliche Erfahrungen der Menschen zurückzuführen wäre, ist auch in anderen Professionen anzutreffen, die sich mit Landschaft beschäftigen wie z. B. im Naturschutz.

3.1.1.2.1 *Naturschutz und Savannen-Theorie*

Eine ähnliche naturalisierende Begründung für aktuelle landschaftliche Vorlieben, wie sie in der Wanderforschung diskutiert wird, ist auch im Naturschutz verbreitet, der um 1900 das ursprüngliche Habitat des Germanen in einer Parklandschaft ausmachte, die von steinzeitlichen Jägern und neolithischen Kulturen besiedelt wurde¹⁸:

„Neben der Waldwildnis gab es aber noch einen anderen, fast noch ausgedehnteren Wald in Deutschland, den Hude- oder Hütewald. Dieser glich mehr einem englischen Park, als einem Urwald. Auf großen Wiesenflächen erhoben sich alte Bäume und nur da und dort lagen gestürzte und halbvermoderte Baumriesen. (...) Denn wirklichen Urwald in eine solche Parklandschaft zu verwandeln, dazu fehlte es den Germanen und ihren Vorgängern noch an den nötigen Werkzeugen“ (Guenther 1912: 49).

Indem ein Teil der mitteleuropäischen Urlandschaft als halbnatürlicher Landschaftspark dargestellt wird, der nach der Eiszeit durch die kultivierende Arbeit des Menschen stabilisiert worden sei, kann Günther den Landschaftspark auf eine Urlandschaft zurückführen. Diese Argumentation ermöglicht ihm (und dem Naturschutz),

¹⁸ Ähnlich wurde im Zusammenhang mit der Steppenheide-Theorie, die davon ausging, dass sich klimatisch bedingt Heidelandschaften entwickelten, argumentiert, deren Vertreter den nacheiszeitlichen Menschen nicht zutrauten, dass sie in der Lage wären, Wälder zu roden, weshalb ihr natürliches Habitat in einer Steppenvegetation bestanden haben müsse (Gradmann 1933; dazu kritisch Tüxen 1931).

eine kulturhistorisch entstandene Parkgestaltung quasi als Natur erscheinen zu lassen, die dann als Naturlandschaft schützenswert werden kann. Denn die Parklandschaft ist demnach nicht nur ein Naturbild des Naturschutzes, sondern auch eine natürliche landschaftliche Formation.

Mit dem Erhalt von Parklandschaften ergaben sich für den Naturschutz Pflegeprobleme (vgl. Bellin 1996), auf die eine bestimmte Diskussion um Leitbilder im Naturschutz Bezug nimmt. In der aktuellen Diskussion um Wildnis als Leitbild des Naturschutzes¹⁹ finden Überlegungen zur Naturlandschaftsforschung statt, durch die jene Vorstellungen zur Naturlandschaft von Guenther eine Renaissance erfahren²⁰ (vgl. Gehlken 2010). Diese Überlegungen zur Urelandschaftsforschung sind in Naturschutzdiskussionen, speziell solchen des Prozessschutzes eingebunden (z. B. Scherzinger 1997). Nach Scherzinger liefe in den Schutzgebieten die natürliche Vegetationsentwicklung langfristig auf Vegetationsbilder hinaus, die auf den ersten Blick ungewohnt erscheinen, aber letztlich ästhetisch ansprechend seien, da sie dem ursprünglichen Savannenhabitat des Urmenschen, nach dem sich der moderne Mensch sehne, entsprechen (Scherzinger 1997: 32).

„Ein zufallsgesteuertes Naturgeschehen bringt auch Strukturen und Prozesse hervor, die außerhalb jeder Planung stehen, mitunter auch nicht unserer Erwartung von ‚Schönheit‘ in der Natur entsprechen. Hier wird der Naturschutz nach einer landschaftskonformen Orientierung suchen müssen, stets eingedenk, daß wir unsere ‚Sehnsucht‘ nach Natur aus dem humanen Ursprungsgebiet in Afrika mitgebracht haben (...)“ (Scherzinger 1997: 44 – Herv. im Original).

Die Kulturlandschaft ließ sich nicht als natürlich ausgeben, sondern musste als erhaltungswertes Landschaftsbild z. B. über die kulturbedingte Artenvielfalt als natur-

¹⁹ Die Vielschichtigkeit dieser Diskussion innerhalb der Profession und historische Vorläufer der ‚Wildnisidee‘ im Naturschutz wie beispielsweise Riehl werden von Köner und Eisel (2003) dargestellt.

²⁰ Dazu wird z. B. eine hypothetische Megaherbivoren-Landschaft modelliert. Die Megaherbivoren-Theorie erwägt, wie die Landschaft aussähe, wenn es den Menschen nicht gegeben hätte (z. B. Gerken 1996: 9 ff.; Beutler 1996: 99; Bunzel-Drücke 1996: 45 ff.). „Eingedenk der vielfältigen Wirkung von großen Weidegängern – wir denken an die in frühgeschichtlicher Zeit noch gegenwärtigen Nashörner, Elefanten, Pferde, Wildrinder – und ihren Predatoren wie Bär, Löwe und Luchs sowie Nutznießern von Strukturen und Organismenbeständen sollten Landschaftsbilder der Ebenen und Mittelgebirgslagen diskutiert werden, in denen geschlossener Wald wohl mosaikhaft verteilt aber flächenanteilig kaum 50 % oder gar nur 30 % erreicht, wo ausgedehntere, geschlossene Bestände den sich Großtierherden eher entziehenden Berg- und steileren Hanglagen vorbehalten bleiben“ (Gerken 1996: 12). Dabei spielt auch die sogenannte Mosaik-Zyklus-Hypothese zur Waldentwicklung von Remmert eine Rolle, die davon ausgeht, dass der mitteleuropäische Urwald nicht aus einem relativ geschlossenen Bestand aufgebaut gewesen wäre, sondern dass die natürliche Waldentwicklung auf großen Flächen zyklisch und zeitlich versetzt stattfindet.

schutzwürdig begründet werden. Über das neue Leitbild Wildnis wird die schöne Naturlandschaft in die Vorvergangenheit verlegt, die das Schönheitsempfinden des Menschen geprägt habe. Das Schönheitsempfinden lässt sich dann auch bei Naturschützern finden, die ihre landschaftlichen Vorlieben mit allen Menschen teilen.

3.1.1.2.2 *Kritik an der Wanderforschung*

Sowohl der Landschaftsvorstellung in der Wanderforschung (s. u.) als auch in Teilen des Naturschutzes liegt ein Landschaftsbild zugrunde, das in der afrikanischen Baumsavanne eine natürliche Entsprechung findet. An dieser Übereinstimmung zwischen dem landschaftlichen Ideal und jener Naturausstattung knüpft die Evolutionspsychologie mit der Savannen-Theorie an. Die Savannen-Theorie favorisiert ein Naturbild, das sich als konstantes Motiv weiter vererbt und die Vorlieben sowie das Verhalten der Menschen präge. Landschaft wird damit zu einem ‚natürlichen‘ Topos, während die kulturbildende Arbeit in und an der Natur ignoriert wird. Nicht die Fernsicht in der Baumsavanne, sondern die Arbeit und Arbeitsteilung ist die Voraussetzung für das distanzierte Verhältnis zur Natur²¹, das sich für Menschen ergibt, die nicht mehr direkt das Land bearbeiten müssen (vgl. Ritter 1963; Burckhardt 1977). Gerade dies trifft aber für die frühen Menschen nicht zu, für die mit dem Fernblick ein eminent praktisches Interesse, nämlich zu überleben, verbunden war, so dass das Verhältnis zur Natur gerade nicht distanziert sein konnte (vgl. Kramer 1998: 5). Das über fremde Arbeit vermittelte Naturverhältnis von Städtern ermöglichte hingegen, sie ohne direktes Interesse als schöne Natur (Landschaft) zu betrachten. Diese Betrachtung findet gewöhnlich in der Freizeit statt, für die auch die Wanderwege angelegt werden. Das nicht reflektierte Naturbild erbt, wovor es flieht, nämlich die Entfremdung in der Stadt und kulturelle Klischees. Wanderwege, die den erhobenen Kriterien entsprechen, werden als ‚Premiumwanderwege‘ zertifiziert. Das Qualitätssiegel dient dazu, die Wanderwege zu vermarkten. Der Versuch, Qualität durch Bewertungsverfahren in quantitative Rangskalen zu transformieren, reduziert sie schlicht auf das Messbare, bildet aber keine Qualitäten ab. Diese Reduktion ergibt sich folgerichtig aus der konsequenten Anwendung quantitativer und damit naturwissenschaftlicher Verfahren.

In dieser Bewertung wird ein methodisches Problem deutlich. Denn der synchrone Forschungsansatz²² in den Erhebungen über Fragebogen bildet aktuelle Einstellun-

²¹ Diesen Einwand erhob Ludwig Fischer in der Diskussion zu Brämers Vortrag auf dem Symposium am 08.12.2009.

²² Ein synchroner Forschungsansatz untersucht das aktuelle Verhalten, ohne dessen geschichtliche Entstehung zu berücksichtigen. Dieses Vorgehen wird z. B. in der Ethnografie angewendet, wenn Gesellschaften beschrieben werden, über deren Geschichte nichts bekannt ist.

gen ab, und die Savannen-Theorie, die den Ergebnissen unterlegt wird, tendiert dahin, die Kontinuitäten zu betonen und sie auf unwandelbare Wahrnehmungsmuster zurückzuführen. Die geschichtlichen Brüche und semantischen Verschiebungen können mit einer solchen Methode nicht thematisiert werden. Der Motivwandel in der Malerei und den literarischen Schilderungen von Landschaften deutet auf Diskontinuitäten in der Landschaftswahrnehmung hin, so dass man nicht auf kulturwissenschaftliche Untersuchungen verzichten kann, wenn man den Landschaftsbegriff und die Bedeutung von Wanderlandschaften verstehen will. Denn das Interesse an Landschaften, die erwandert werden, hat sich stark gewandelt (vgl. Burckhardt 1977).

3.1.1.3 Methodologische Probleme der Savannen-Theorie

Sehen wir davon ab, dass die Sehnsucht nach Natur, auch wenn sie aus der afrikanischen Savanne stammte, nicht die Sehnsucht nach der Savanne sein muss, lassen sich die evolutionspsychologischen Begründungen weder bestätigen noch grundsätzlich widerlegen, weil die Indizienlage für jene Millionen Jahre zurück liegenden Zeiträume viel zu dünn ist (vgl. Kramer 1998: 8). Aktuelle wahrnehmungspsychologische Versuche zur Bewertung von Bildern mit typischen Baumsilhouetten aus Gebieten gemäßigten Klimas und aus Savannen lassen eher einen Schluss auf die kulturell geprägte Bildwahrnehmung der Probanden zu als auf die evolutionäre Prägung der Wahrnehmung überhaupt, weil ein Kunstwerk nicht als Habitat wahrgenommen wird (Kramer 1998: 9). Beispielsweise wird in dem Versuchsaufbau von Lohr und Pearson-Mims (2006), die die Reaktion von Probanden auf Bilder mit vier verschiedenen Objekten vor einem identischen städtischen Hintergrund messen, verkannt, dass jene Bilder selbst eine ästhetische Kompositionen sind. Denn die Silhouette der Bäume harmoniert mehr oder weniger mit dem Hintergrund und die Situation ist aus städtischen Bedeutungszusammenhängen bekannt, also zutiefst kulturgeschichtlich beeinflusst. Der Versuchsaufbau von Lohr und Pearson-Mims umfasst gleich mehrere methodologische Fehler. Erstens unterscheiden sie nicht zwischen Form und Bedeutung der Baumsilhouetten (z. B. Lohr&Pearson-Mims 2006: 670). Dies wäre notwendig gewesen, weil eine Kronenform, die derjenigen der afrikanischen Akazie entspricht, nicht notwendigerweise diese bedeuten muss. Zweitens ist eine Bildwahrnehmung nicht mit einer Raumwahrnehmung identisch und (kulturell) erlernt (z. B. Lohr&Pearson-Mims 2006: 671). Kebeck weist darauf hin, dass die Übersezung von Bildern in räumliche Situationen kulturell relativ ist und erlernt werden muss (Kebeck 1997: 184 ff.). Drittens wurden die Bilder zentralperspektivisch konstruiert, was wiederum eine historisch entstandene Kulturtechnik ist (z. B. Lohr&Pearson-Mims 2006: 672). Daher setzt die Identifizierung der räumlichen Situation die Erfahrung mit zentralperspektivisch konstruierten Bildern voraus (Panofsky 1985; Gombrich 1984). Viertens wird die ästhetische Funktion der Silhouetten vom Bildaufbau bestimmt

(z. B. Lohr&Pearson-Mims 2006: 673 f.), weil in der formalen Bildkomposition ein horizontaler Kronenaufbau zu Gebäuden, deren Kubus die Horizontale betont, in einem anderen geometrischen Verhältnis steht als ein vertikaler Kronenaufbau. Fünftens wechselt die Bedeutung der Bildfigur nicht nur durch eine Veränderung des Hintergrundes; auch umgekehrt beeinflusst die Figur, die ja in den Versuchen variiert, die Bedeutung des Hintergrundes (z. B. Lohr&Pearson-Mims 2006: 684). In der Diskussion der Ergebnisse von Lohr und Pearson-Mims zeigt sich dann, dass erstens die ästhetischen Vorlieben für bestimmte Bilder altersabhängig sind (z. B. Lohr&Pearson-Mims 2006: 682 f.) und zweitens wechseln, wenn sie mit Handlungsoptionen verknüpft werden (z. B. Lohr&Pearson-Mims 2006: 683) oder drittens die Probanden aus anderen Kulturen stammen (z. B. Lohr&Pearson-Mims 2006: 684). Die Savannen-Hypothese von Orians (1980, 1986), auf die sich Lohr und Pearson-Mims beziehen, nämlich, dass Umwelten, deren Merkmale qualitativ wertvolle Savannenhabitats andeuten, von Menschen bevorzugt werden, lässt sich mit diesen Versuchen zur Bildwahrnehmung nicht prüfen (z. B. Lohr&Pearson-Mims 2006: 670). Denn die Bildwahrnehmung rekurriert auf Landschaft, nicht auf die konkrete Umwelt als einen Handlungsraum. Die frühen Menschen werden nicht durch den Anblick der schönen Landschaft überlebt haben, sondern dadurch, dass sie in der Lage waren, die Naturausstattung zu nutzen und unter diesem praktischen Aspekt sie als geeignetes Habitat zu identifizieren. In diesem Sinne kritisiert u. a. Kramer die Evolutionspsychologie. Daraus, dass „unsere ältesten Vorfahren bereits Parkanlagen mit Seeblick bevorzugt“ haben, „folgt allerdings nicht, daß Hominiden und frühe Menschen solche Landstriche mit interesselosem Wohlgefallen betrachten oder ihre Wohnsitze, wie moderne Hamburger, mit ästhetischer Urteilskraft gewählt hätten: Sie siedelten dort zuerst und zumeist aus ökonomischen Motiven; denn Parksavannen boten die Art von Nahrung, die sie aufgrund ihrer natürlichen Ausstattung und mit den wenigen Werkzeugen, die sie hatten, am besten nutzen konnten“ (Kramer 1998: 5). Die Wahrnehmung von Landschaft in der Neuzeit hat also einen generell anderen Stellenwert und eine andere Funktion als die Wahrnehmung einer für das Überleben günstigen Umwelt vor ca. 1 Million Jahren. Landschaftsparks ließen sich zwar durch die Brille der Evolutionspsychologie betrachten (Kramer 1998: 6 f.), könnten aber besser gegenwartsbezogen unter dem praktischen Aspekt der Orientierung analysiert werden, als durch die Spekulation über tief verankerte Wahrnehmungsmuster (Kramer 1998: 10). Bezieht sich die Savannen-Theorie allein auf das potenzielle Idealhabitat der frühen Menschen und die angeblich eingeborene Fähigkeit, diese zu erkennen, so erfüllt die Orientierung eine viel umfassendere Aufgabe. Denn auf den Wanderungen der Frühmenschen befand sich das ideale Habitat ja erst am Ziel, aber unterwegs dahin „steht dann die Notwendigkeit sich zu orientieren, Wege und Orte zu beachten und so zu memorieren, daß man sie später wieder auffinden kann“

(Kramer 1998: 10). Orientierung besteht dann in der Fähigkeit, bestimmten Orten und Gegenständen Bedeutungen zu weisen zu können, ihnen Namen zu geben, sie mit Absichten und Geschichten zu versehen (Kramer 1998: 10 f.). Diese grundlegende Fähigkeit wird bis in die Gegenwart und allerorts geübt und dürfte auch für den Erwerb von Kulturtechniken wie das Sehen von Landschaft bedeutsam sein²³ (vgl. Kramer 1998: 11).

Bemühungen, die Plausibilität der Savannen-Theorie über Versuche zu stützen, treffen also auf methodologische Hindernisse. Für die jüngere Geschichte kann gezeigt werden, dass die Savannen-Theorie zudem auf Widersprüche stößt, die sie letztlich nicht lösen kann und zumindest den kulturellen Einfluss auf die Wahrnehmung von Landschaft mit berücksichtigen müsste²⁴ (vgl. Kramer 1998: 9 f.; Sachse 2009: 30 ff.). Wird in der Savannen-Theorie der „halboffene Landschaftstypus, der sich durch weite Grasflächen und Bäume mit einer breiten Krone und kurzem Stamm auszeichnet, (...) oft als Vorbild für positiv wahrgenommene Landschaftsbilder herangezogen“ und „diese Präferenz durch die Evolutionsgeschichte des Menschen“ erklärt²⁵ (Sachse 2009: 30), dann ließe sich die Indizienkette auch derart umkehren, dass die Semantik der Landschaft, die im Landschaftspark ausgestaltet wurde und dessen Motive an der Landschaftsmalerei orientiert sind, in die Savannen-Theorie eingeflossen ist. D. h. dass die kulturelle Prägung der Theoretiker die Theorie bestimmt und bestätigt. Denn die Wahrnehmung von Landschaft setzt eine ästhetische Einstellung zum angeschauten Gegenstand voraus, die in der distanzierten Kunstbetrachtung erworben wurde, die sich wiederum erst jenseits unmittelbarer Nutzeninteressen einstellt. Daher kann das ästhetische Wohlgefallen im Anblick einer Landschaft nicht direkt auf die lebensnotwendige Naturausstattung des Habitats der Frühmenschen zurück geführt werden. (Dass dies indirekt über die funktionalistische Ästhetik möglich ist, wird im Folgenden erläutert werden.) Landschaft kann sich demnach auch in der Savannen-Theorie erst aus der Verschränkung von aktueller Handlungsentlastung, also der

²³ Diese Orientierungsleistung, die im Gedächtnis einen Raumeindruck hinterlässt, entspricht der Merkwelt in dem Modell von Uexküll, siehe oben Kapitel: 2.2.

²⁴ Während Arkadien in der Kunstgeschichte ein gut zu belegendes Bildmotiv ist, dessen Bedeutung sich nachvollzogen werden kann (Panofsky 1978) und das für das verlorene Paradies, ein Leben in Harmonie mit der Natur, und für die Sehnsucht nach einem Gesellschaftszustand vor der Geschichte steht, basiert die „Savannen-Theorie eher auf abstrakten Mutmaßungen(, die) aus der Evolution des Menschen“ abgeleitet werden (Sachse 2009: 32).

²⁵ In einer Studie über Krankenhaus-Gärten hat Sachse aufgewiesen, dass auch deren gesundheitsfördernde Wirkung häufig auf die Savannen-Theorie zurückgeführt wird. Er erklärt diese Begründung damit, dass es in diesem Fall um Gesundheit geht, die körperlich definiert und gemessen wird z. B. über den Herzrhythmus. Das aber ist dann ein naturwissenschaftlicher Erklärungsansatz (Sachse 2009: 32).

Möglichkeit einer ästhetischen Einstellung in der Wahrnehmung, und der Aktivität ehemals lebenswichtiger Reize ergeben, wie beispielsweise in der Funktionslust (Schönhammer 2009: 244 f.). Für die Wahrnehmungspsychologie ergibt sich daraus eine funktionalistische Theorie der Ästhetik.

3.1.1.4 Funktionalistische Ästhetik

Die Funktionslust ist ein physio-psychologischer Effekt, der sich im zweckfreien Einsatz von Organen einstellen (Schönhammer 2009: 245) und die z. B. in Spiel und Tanz erfahren wird. Diese zunächst an Bewegungen zu beobachtende Freude, kommt auch in handwerklichen Fähigkeiten und geistigen Betätigungen zum Ausdruck. Dabei ist die Trennung zwischen zweckfreier und zweckgebundener Betätigung fließend, so dass mit dem sogenannten Flow-Effekt selbst produktive Tätigkeiten lustvoll erfahren werden können, wenn sie ohne Anstrengung wie von selbst gehen (Schönhammer 2009: 246).

„Funktionslust ist weniger eine Erklärung als eine *Umschreibung* des ästhetischen Erlebens. Nützlich ist dieser Begriff nicht zuletzt deshalb, weil er die ästhetische Potenz von *Bewegung* und *Körperempfinden* deutlich macht“ (Schönhammer 2009: 247 – Herv. im Original).

Auch das Lustempfinden an der vom unmittelbaren Nutzen unabhängigen Funktion ist nicht mit dem interesselosen Wohlgefallen der autonomen Ästhetik identisch, weil die Funktionslust auf den Organismus bezogen bleibt, dieser aber in funktionalen Bezügen zur Umwelt steht (Cheung 1999). Daher bleibt in der handlungsentlasteten Funktionslust der Bezug auf Nutzen implizit erhalten. Ähnlich ist das Verhältnis zwischen Schönheitsempfinden und Nutzenerwägungen in der Savannen-Theorie, die das ästhetische Wohlgefallen auf atavistische Reste nutzenbezogenen Genusses bezieht, der in der Gegenwart in handlungsentlasteten Situationen als interesseloses Wohlgefallen in Erscheinung tritt. Demnach ist etwas schön, weil es nützlich ist oder genutzt hat und man sich an diesen Nutzen erinnert. Obgleich Schönhammer den ästhetischen Genuss mit dem interesselosen Wohlgefallen verknüpft ist das Schönheitsideal der Savannen-Theorie unterschwellig auf Nutzen bezogen.

Der Nutzenbezug von Funktionslust und Savannen-Theorie spricht zwar im Rahmen des interesselosen Wohlgefallens dagegen, dass ein ästhetisches Phänomen vorliegt, aber im Rahmen des konservativen Weltbilds ist die Verbindung von Nutzen bzw. Funktion mit Schönheit möglich. Dieses Schönheitsideal des konservativen Weltbildes und ist dem interesselosen Wohlgefallen, wie es in Kants Ästhetiktheorie rekonstruiert wird, entgegengesetzt. Denn das interesselose Wohlgefallen ist gerade der Ausweis der Freiheit des Menschen als transzendentes Subjekt der Erkenntnis, das allen empirischen Interessen und Zwecken entzogen ist. In der Schönheit erfährt

der Mensch jenseits von Nutzen und funktionalen Bezügen seine Freiheit und Individualität, die er autonom zu einer sittlichen Persönlichkeit entwickeln kann. Als Ausweis der Autonomie ist interesseloses Wohlgefallen nicht auf eine übergeordnete Ordnung bezogen, sondern auf das Subjekt und seine Kreativität. Dieses Vermögen zeigt sich darin, dass das autonome, schöpferische Subjekt „sogar die konkrete Natur (im Landschaftsgarten) nachbauen“ kann (Eisel 1992: 16). Dagegen bedeutet der Bezug von Schönheit auf Nutzen, dass das Individuum seine Freiheit in der Bindung an einen höheren Zweck verwirklicht. Dieses Ästhetikkonzept hat Herder als Geschichtsphilosophie entwickelt, die die produktive Anpassung der Individuen an ihre Umwelt beschreibt, demnach die schöne Landschaft zum Indiz einer gelungenen Passung von Mensch und Umwelt wird.

„Die Schönheit der Natur zeigt die zweckmäßige Vollkommenheit gelingender natürlicher Anpassungsprozesse. Schönheit hat nicht Bezug auf subjektive Zwecke (wie bei Kant), sondern auf objektive Zwecke“ (Eisel 1992: 16).

Diese Orientierung auf objektive Zwecke widerspricht der Aufklärung, die der Autonomie des Subjekts in der Ästhetik einen sinnlichen Ausdruck zugesteht. Die Gegenaufklärung stellt mit dieser Orientierung der Autonomie des Individuums das Prinzip der Vollkommenheit entgegen, in der sich die Freiheit des Menschen in der Bindung erfüllt (Eisel 1992: 16). Denn das idiographische Denken ist ideengeschichtlich auf den christlichen Humanismus bezogen:

„Das Praktische und das Ästhetische werden im Rahmen der Teleologie der Geschichte verbindbar; die schöne Landschaft kann als idealer Lebensraum für die Produzenten von gottgefälliger Geschichte gesehen werden. Daher hat Herder im Rahmen der ästhetischen Theorie Kants Idee der zweckfreien Schönheit mit einer letztlich funktionalistischen Ästhetik angegriffen (Herder, Kalligone, o.J., S. 450-720)“ (Eisel 1992: 17)

Diese Verbindung zwischen Zweckmäßigkeit und Schönheit scheint zwar der Verknüpfung von Ästhetik und Funktion zu entsprechen, ist von dieser aber dadurch unterschieden, dass sich in der landschaftlichen Harmonie nicht die biologische Anpassung der Menschen an die Naturbedingungen zeigt, sondern dass sich sowohl die Anlagen der Menschen, die in einem Erdraum leben, als auch dessen natürliche Anlagen vollkommenen entsprechen. Denn der Erdraum wird durch die Menschen, die dort leben, zur Landschaft verändert, indem sie sich nicht passiv unterwerfen, sondern sich aktiv anpassen (Eisel 2009).

3.1.1.5 Kulturgeschichtliche Probleme der Savannen-Theorie

Durch die funktionalistische Ästhetik interpretiert die Wahrnehmungspsychologie die Bedeutung der Landschaft also unter der Prämisse, dass die Landschaftsmotive

durch evolutionär tiefeingeprägte Muster bestimmt werden, die geschichtlich konstant bleiben, wenngleich sie in der Gegenwart ihre ursprüngliche Funktion verloren haben. Der Motivwandel in der Kunstgeschichte zeigt aber, dass ästhetische Vorlieben nicht so konstant sind, wie sie nach Ansicht der Wahrnehmungs- bzw. Evolutionspsychologie sein müssten (vgl. Kramer 1998: 9 f.). Über diese Differenzen kann die Wahrnehmungspsychologie hinweggehen, weil sie die visuelle Wahrnehmung von einfachen Sinnenreizen wie Licht, Farben, Kontrasten, Konturen auf basale physiopsychische Vorgänge zurückführt, die relativ unabhängig von kulturgeschichtlichen Bedeutungswandel ablaufen (Schönhammer 2009). Aber schon auf der Ebene der Gestalt- und Raumwahrnehmung, die für die Landschaftswahrnehmung relevant sind, spielt in die basalen Vorgänge eine übergeordnete Informationsverarbeitung hinein, die Lernvorgänge voraussetzt, weil das Erkennen den komplexen Sinnenreiz mit Bedeutung versieht (Schönhammer 2009). Diese interpretative Form der Wahrnehmung weitet sich in der Wahrnehmung kultureller Motive, die in bedeutsame Kontexte eingebunden sind, über die individuelle Psyche hinaus aus und ist ein kommunikatives Phänomen, auf das der Mensch interpretierend reagiert (Burckhardt 1977: 213). Landschaft ist dementsprechend ein sprachliches Phänomen (Gruenter 1953; Hard 1970; Piepmeier 1980a), dessen gesellschaftliche Objektivität weder allein im Raum noch allein in der sinnlichen Wahrnehmung liegt, sondern in der Sprache bestimmter Kulturen (Trepl 2009: 321). Damit erweist sich die Wahrnehmungspsychologie hinsichtlich der Analyse der Bedeutungen der Landschaft als ein wenig hilfreicher Ansatz.

Die in der Wahrnehmungspsychologie verbreitete Spekulation über frühmenschliche Wahrnehmungsprägungen in der Baumsavanne, die sich in den erblichen Anlagen der Gattung eingegraben hätten, ist unzureichend. Dies hat mehrere Gründe: Erstens zeigt die kunstgeschichtliche Forschung, dass die Geschichte der Gartenkunstwerke auch ganz andere Motive bevorzugt hat als solche, die sich der Baumsavanne zuordnen ließen (vgl. Gothein 1926; Hennebo 1963; Hansmann 1988). Zweitens ist der Landschaftspark, der von Wahrnehmungspsychologen als Indiz herangezogen wird, eine späte Entwicklung der Gartenkunst (Gothein 1926). Drittens ist der Landschaftspark erst durch die Landschaftsmalerei möglich geworden, da ihre Motive und Szenerien im Landschaftspark zu dreidimensionalen Bildern gebaut wurden (Hoffmann 1963; Buttlar 1989). Viertens ist Landschaft im modernen Sinne ein sprachliches Phänomen, dessen schriftliche Belege sich erst seit der Neuzeit nachweisen lassen und sich in der heutigen Bedeutung eines ‚materiell erfüllten Raums der Anschauung‘ erst seit dem 19. Jahrhundert eingebürgert hat (Hard 1970). Fünftens ist die Semantik der Landschaft in einem gewissen Rahmen variabel, so dass ganz unterschiedliche Gebiete als Landschaften entdeckt werden konnten, die teilweise sehr wenig Ähnlichkeit mit Baumsavannen aufweisen. Sechstens sind diesen Entdeckun-

gen in der Regel bestimmte Innovationen in der künstlerischen Motivwahl für Landschaftsgemälde bzw. literarische Landschaftsschilderungen oder neue weltbildprägende Konzepte vorangegangen (Groh&Groh 1991). Siebtens liegt, angesichts dieser Kritikpunkte, die Vermutung nahe, dass die Savannen-Theorie aus der gegenwärtigen Bevorzugung landschaftlicher Gestaltung wesentliche Impulse erhalten hat. Die Wahrnehmungspsychologie untersucht aber auch die Art, wie Wahrnehmungen stattfinden. Aus dieser Forschung ergibt sich, wie oben gezeigt, dass die Wahrnehmungsstrategien zur Raumwahrnehmung hoch komplex sind, weil der Wahrnehmende auf verschiedene Strategien zurückgreifen und sie kombinieren kann²⁶. Diese Selektion und Kombination findet in der Regel unbewusst statt und unterliegt Wahrnehmungsmustern. Für die Landschaftswahrnehmung sind diese Muster unter dem Einfluss kultureller Prägungen vor allem durch die Landschaftsmalerei erworben worden.

3.2 Ahistorische Methode der Wahrnehmungspsychologie

Da Landschaft sowohl ein symbolisches als auch ein räumliches Phänomen ist, sollten in unserer Forschung entsprechende Erkenntnisse der Wahrnehmungspsychologie dazu herangezogen werden, um die Wahrnehmung von Räumen zu analysieren. Die damit verknüpfte Erwartung, über die Wahrnehmungspsychologie einen Zugang zur Landschaft zu erhalten, der nicht am Bild orientiert ist, entpuppte sich als ein ambivalentes Verfahren. Denn die Wahrnehmungspsychologie eröffnet weniger jenen anderen Zugang zur Landschaft, als dass sie etablierte Vorstellungen über Landschaft verstetigt. Dies wird möglich, indem der moderne Landschaftsbegriff, einer dinglich erfüllten räumlichen Einheit, unkritisch übernommen wird und dessen Semantik auf evolutionspsychologische Erklärungen zurückgeführt wird. Landschaft ist dann ein gegebener Raumausschnitt, der in ästhetischer Betrachtung auf seine Qualitäten hinsichtlich des Überlebens in der Natur wahrgenommen wird.

Über die Savannen-Theorie erhebt die Evolutionspsychologie die Landschaftswahrnehmung (auf der semantischen Ebene) zu einer anthropologischen Konstante, die zu bestimmten landschaftlichen Präferenzen führt, die in der Baumsavanne und dem Landschaftspark den idealen Ausdruck finden (vgl. Schama 1996; Kramer 1998). Indem diese grundlegenden psychischen Prägungen auf die Vorgeschichte der Gattung Homo verlagert werden, sind sie 1. einer wissenschaftlichen Prüfung entzogen und erlauben 2. kulturhistorisch abweichende Präferenzen als vorübergehende Folge oberflächlicher Prägungen einzuordnen. Aufgrund des naturwissenschaftlichen An-

²⁶ Neben den visuellen stehen auch auditive, olfaktorische und haptische Wahrnehmungsstrategien zur Verfügung, so dass eine Raumwahrnehmung multisensorisch gebildet werden kann. In der Landschaftswahrnehmung dominieren allerdings die visuellen Strategien.

satzes ist die Wahrnehmungspsychologie aber auch nicht in der Lage, die gegenwärtige Präferenz für den Landschaftspark kritisch in Frage zu stellen. Dies wäre auch wissenschaftstheoretisch sinnvoll, weil die Geschichte der Grünanlagen auch andere Parkformen kennt, die der Baumsavanne nicht entsprechen. Da die Präferenz für den Landschaftspark von Wahrnehmungspsychologen als Beweis für die frühe Prägung der landschaftlichen Wahrnehmung in der Baumsavanne herangezogen wird, würde die gleichrangige Berücksichtigung anderer Parkformen, die zu anderen Zeiten ebenfalls populär waren, die Beweiskraft des Landschaftsparks relativieren. In der Ablehnung kulturgeschichtlicher Theorien zur Erklärung kultureller Phänomene und deren Begründung über quasi naturwissenschaftliche Erklärungsansätze wird die Wahrnehmungspsychologie erstens *ahistorisch*, und indem die Wahrnehmungspsychologie die gegenwärtige Wahrnehmungsweise als einzig mögliche bzw. ursprüngliche und neurophysiologisch zwingend begreift, wird sie zweitens *positivistisch*. Der Positivismus liegt in der Methode. Die ahistorische Wahrnehmungspsychologie transformiert kulturelle Bedeutungen, die in der Wahrnehmung virulent werden, in neurologische und biologische Funktionen. Diese Transformation wechselt die Ebene der Erklärung, indem ein gesellschaftlich vermitteltes und historisch wandelbares *Symbol* wie ein *Objekt* der Naturwissenschaft (Medizin und Biologie) beschrieben wird. Gegenstände der Naturwissenschaft sind in dem Aspekt, unter dem sie naturwissenschaftlich beschrieben und erklärt werden, der Geschichtlichkeit und der gesellschaftlichen Verhandbarkeit enthoben. Dementsprechend gelten die erkannten Regelmäßigkeiten als konstante Naturgesetze, die in der Gegenwart wie in der Vergangenheit und auch in der Zukunft gelten. Mit jener Transformation wird also ein kulturelles Phänomen von der ahistorischen Wahrnehmungspsychologie einem kulturwissenschaftlichen Erklärungsansatz entzogen.

Das hat Folgen für die Ergebnisse der wahrnehmungspsychologischen Forschung, die den Anspruch erhebt, auf experimentellem Wege ermitteln zu können, wie Menschen ihre Umwelt wahrnehmen. Damit verfolgt sie einen empirischen Forschungsansatz. Als problematisch erweist sich dabei aus ihrer eigenen Perspektive, dass die wahrnehmungspsychologische Experimente eine kontrollierbare Experimentalsituation gemäß dem naturwissenschaftlichen Paradigma anstreben müssen, aus der idealerweise schwer bis unkontrollierbare Randbedingungen ausgeschlossen werden sollen, um die gemessenen Effekte bestimmten Parametern (eindeutig) zuordnen zu können. Dadurch, dass im Experiment notwendig von sozialen und alltagspraktischen Handlungskontexten abstrahiert werden muss, ist die Übertragbarkeit der Experimentalergebnisse auf Alltagssituationen nur eingeschränkt möglich (Schönhammer 2009: 242). Dennoch werden Effekte aus der Laborsituation in der Regel für Alltagssituationen verallgemeinert, wenn z. B. Ergebnisse aus einem zweidimensionalen Versuchsaufbau zur Bilderkennung auf Wahrnehmungen in räumlichen Situatio-

nen übertragen werden (Schönhammer 2009: 146), wie oben an der Forschung von Lohr und Pearson-Mims (2006) kritisch gezeigt. Überdies ist die Trennschärfe der Experimente bzw. der Datenerhebung gerade bei Fragestellungen, die die Gefühlsreaktion der Probanden z. B. auf Farben erheben sollen, gering²⁷ (Schönhammer 2009: 141, 238, 248). Diese innerexperimentellen Problemen, die Schönhammer benennt, lassen nicht darauf hoffen, dass die hoch spekulative Savannen-Theorie, die u. a. zur Erklärung der Landschaftswahrnehmung dienen soll, auf der experimentellen Ebene erhärtet werden kann.

Die Wahrnehmungspsychologie erweist sich zur Analyse der Landschaftswahrnehmung nur bedingt brauchbar, weil Landschaft ein kulturelles Symbol ist, das hinsichtlich der Raumwahrnehmung zwar wahrnehmungspsychologisch thematisiert werden kann, dessen Bedeutung und kulturelle Funktion aber, nämlich Sinn zu vergegenwärtigen, sich der Wahrnehmungspsychologie und ihrer experimentalwissenschaftlichen Ausrichtung entzieht.

4 Literatur

Appleton, J. (1975): *The Experience of Landscape*. Chister; New York; Brisbane; Toronto 1975 (John Wiley & Sons). 293 S.

Augustinus, A. Conf.: *Bekenntnisse*. Zürich 1970 (Artemis).

Bätschmann, O. (1989): *Entfernung der Natur. Landschaftsmalerei 1750-1920*. Köln 1989 (Du Mont). 358 S.

Bätzing, W. (1992): *Die Alpen. Entstehung und Gefährdung einer europäischen Kulturlandschaft*. München 1992 (Beck). 287 S.

Bellin, F. (1996): 110 Hektar Entwurf oder die Anatomie einer Enteignung. In: *Land und Lüge*. Hrsg. AG Freiraum und Vegetation. Notizbuch der Kasseler Schule. Bd. 46. Kassel 1996. S. 71-128.

Beutler, A. (1996): *Die Großtierfauna Europas und ihr Einfluß auf die Vegetation*. In: *Wo lebten Pflanzen und Tiere in der Naturlandschaft und der frühen Kulturlandschaft Europas?*. Hrsg. Bernd Gerken. Höxter 1996. S. 51-106.

²⁷ Diese Zweifel werden von dem Wahrnehmungspsychologen Rainer Schönhammer benannt, der ansonsten dahin tendiert, dass kulturhistorische Einflüsse auf die Wahrnehmung gering ausfallen im Vergleich mit anthropologischen Konstanten, die er in der Neurophysiologie und Evolutionspsychologie verankert sieht.

- Brämer, R. (2010): Gesunde Natur ist schöne Natur. Wandern erschließt die heilenden Potenziale der natürlichen Umwelt. In: Naturschutz und Gesundheit. Hrsg.: Bundesamt für Naturschutz. Bonn 2010. S. 52-55.
- Bunzel-Drüke, M. (1996): Vom Auerochsen zum Heckenrind. In: Wo lebten Pflanzen und Tiere in der Naturlandschaft und der frühen Kulturlandschaft Europas?. Hrsg. Bernd Gerken. Höxter 1996. S. 37-48.
- Burckhardt, L. (1977): Gesellschaftsstruktur und Landschaftswandel. In: ders. Die Kinder fressen ihre Revolution. Köln 1985 (DuMont). S. 206-213.
- Buss, D.M. (2004): Evolutionäre Psychologie. München 2004 (Pearson Studium). 599 S.
- Buttlar, A.v. (1989): Der Landschaftsgarten. Gartenkunst des Klassizismus und der Romantik. Köln 1989 (DuMont). 290 S.
- Cheung, T. (1999): Das Paradox des Lebens. Einige methodologische Überlegungen zur Entstehung des biologischen Organismuskonzepts. In: Naturbilder in Naturschutz und Ökologie. Hrsg.: Körner; Heger; Nagel; Eisel. Landschaftsentwicklung und Umweltforschung. Bd. 111. Berlin 1999. S. 9-18.
- Corbin, A. (1990): Meereslust. Das Abendland und die Entdeckung der Küste. Berlin 1990 (Wagenbach). 413 S.
- Dinnebier, A. (2004): Landschaft entdecken. Ein Beitrag zur Theorie der Landschaft am Beispiel der Sächsischen Schweiz. Stadt+Grün. H. 3/2004. S. 15-19.
- Eisel, U. & Körner, S. (Hrsg.) (2009): Befreite Landschaft. Moderne Landschaftsarchitektur ohne arkadischen Ballast? Beiträge zur Kulturgeschichte der Natur. Bd. 18. Freising 2009. 336 S.
- Eisel, U. (2009): Orte als Individuen. Zur Rekonstruktion eines spatial turn in der Soziologie. In: ders. Landschaft und Gesellschaft. Räumliches Denken im Visier. Raumproduktionen. Bd. 5. Münster 2009 (Westfälisches Dampfboot). S. 226-279.
- Eisel, U. (1982): Landschaft als kritische Utopie und konservatives Relikt. In: Soziale Welt. Bd. 33. Göttingen. S. 157-168.
- Eisel, U. (1992): Individualität als Einheit der konkreten Natur: Das Kulturkonzept der Geographie. In: Humanökologie und Kulturökologie. Grundlagen, Ansätze, Praxis. Hrsg. Glaeser; Teherani-Krönner, P. Opladen 1992. S. 107-151.
Zitiert nach der Internetausgabe:

http://www.ueisel.de/fileadmin/dokumente/Individualitaet_als_Einheit_der_konkreten_Natur-1992.pdf

- Friedländer, M. (1947): Die Landschaft. In: ders. Essays über die Landschaftsmalerei und andere Bildgattungen. Den Haag 1947. S. 7-188.
- Gehlken, B. (2010): Großherbivore Landschaftsgestaltung. In: Symposien der AG Freiraum und Vegetation 2005-2008. Hrsg. Arbeitsgemeinschaft Freiraum und Vegetation. Bd. 76. Kassel 2010. S. 91-99.
- Gerken, B. (1996): Einige Fragen und mögliche Antworten zur Geschichte der mitteleuropäischen Fauna und ihrer Einbindung in ein Biozönosenspektrum. In: Wo lebten Pflanzen und Tiere in der Naturlandschaft und der frühen Kulturlandschaft Europas?. Hrsg. Bernd Gerken. Höxter 1996. S. 7-15.
- Gotheim, M.L. (1926): Geschichte der Gartenkunst. Reprint der Ausgabe: Jena 1926. München 1997.
- Gradmann, R. (1933): Die Steppenheidetheorie. Geographische Zeitschrift. 39. S. 265-278.
- Groh, R. & Groh, D. (1991): Weltbild und Naturaneignung. Zur Kulturgeschichte der Natur. Frankfurt/Main 1991. 176 S.
- Gruenter, R. (1953): Landschaft. Bemerkungen zur Wortgeschichte. In: Landschaft und Raum in der Erzählkunst. Hrsg. Alexander Ritter. Darmstadt 1975. (WBG). S. 192-207.
- Guenther, K. (1912): Der Naturschutz. Leipzig 1912. 287 S.
- Habermas, J. (1993): Der philosophische Diskurs der Moderne. Frankfurt am Main 1993. 449 S.
- Hansmann, W. (1988): Gartenkunst der Renaissance und des Barock. Köln 1988 (DuMont). 310 S.
- Hard, G. (1970): Die „Landschaft“ der Sprache und die „Landschaft“ der Geographen. Bonn 1970. 278 S.
- Hard, G. (1985): Städtische Rasen, hermeneutisch betrachtet. In: Hard-Ware. Hrsg. AG Freiraum und Vegetation. Bd. 18. Kassel 1990. S. 273-294.
- Hennebo, D. (1965): Der architektonische Garten. Renaissance und Barock. Hamburg 1965. 431 S.
- Hoffmann, A. (1963): Der Landschaftsgarten. Hamburg 1963. 303 S.

- Kebeck (1997): Wahrnehmung. Theorien, Methoden und Forschungsergebnisse der Wahrnehmungspsychologie. Weinheim, München 1997 (Juventa). 348 S.
- Klix, F. (1993): Erwachendes Denken. Geistige Leistungen aus evolutionspsychologischer Sicht. Heidelberg; Berlin; Oxford 1993. (Spektrum Akademischer Verlag). 405 S.
- Körner, S. (2005): Natur in der urbanisierten Landschaft. Ökologie, Schutz und Gestaltung. Wuppertal 2005. 188 S.
- Körner, S. (2010): The cultural and political significance of distinctiveness (Eigenart) in the context of Heimat. Paper for the Colloquium "Belonging & Heimat" at Manchester 20-21 May 2010. (Zur Veröffentlichung vorgesehen).
- Kötzle, M. (1999): Eigenart und Eigentum. In: Naturbilder in Naturschutz und Ökologie. Schriftenreihe Landschaftsentwicklung und Umweltforschung. Bd. 111. Berlin 1999. S. 19-35.
- Kramer, F.W. (1998): Hanglage mit Seeblick. In: Neue Landschaften. Hrsg. Karl Markus Michel et al. Kursbuch. H. 131. Berlin 1998. S. 1-13.
- Kühne, O. (2008): Distinktion, Macht, Landschaft. Zur sozialen Definition von Landschaft. Wiesbaden 2008. 377 S.
- Lenz, M. (2002): Evolutionspsychologie. Kritische Einwände aus interdisziplinärer Sicht. Vortrag auf der 3. Jahrestagung der MVE-Liste („Menschliches Verhalten aus evolutionärer Perspektive“) am 15./16.03.2002 an der Universität Bielefeld. <http://www.mlenz.de/portal/evolutionspsychologie.html> (Abruf am 25.05.2010).
- Lohr, V.I. & Pearson-Mims, C.H. (2006): Responses to scenes with spreading, rounded and conical tree forms. In: Environment and behavior, Jg. 38, H. 5, S. 667 – 688.
- Lorberg, F. (1996): Die Heide. Ein Essay über die ästhetische Entdeckung der Heide um 1900. In: Land und Lüge. Hrsg. AG Freiraum und Vegetation. Notizbuch der Kasseler Schule. Bd. 46. Kassel 1996. S. 5-70.
- Lorberg, F. (2006a): Die sentimentale Entdeckung Rügens. In: Von Zeit zu Zeit. Hrsg. Arbeitsgemeinschaft Freiraum und Vegetation. Notizbuch der Kasseler Schule. Bd. 70. Kassel 2006. S. 100-120.
- Lorberg, F. (2006b): Der Landschaftspark im Seifersdorfer Tal als geronnene Bewegung empfindsamer Spaziergänge. In: Von Zeit zu Zeit. Hrsg. Arbeitsgemeinschaft Freiraum und Vegetation. Notizbuch der Kasseler Schule. Bd. 70. Kassel 2006. S. 121-142

- Luhmann, N. (1984): Soziale Systeme. Frankfurt am Main 1993 (Suhrkamp). 674 S.
- Luhmann, N. (1986): Ökologische Kommunikation. Opladen 1986. 275 S.
- Maturana, H. & Varela, F. (1984): Der Baum der Erkenntnis. München 1984. 280 S.
- Orians, G.H. (1980): Habitat selection: General theory and applications to human behavior. In: The Evolution of Human Social Behavior. Hrsg. Lockard. New York. S. 49-66.
- Orians, G.H. (1986): An ecological and evolutionary approach to landscape aesthetics. In: Landscape Meanings and Values. Hrsg. Penning-Roswell & Lowenthal. London. S. 3-25.
- Panofsky, E. (1978): Et in arcadia ego. Poussin und die Tradition des Elegischen. In: ders. Sinn und Deutung in der bildenden Kunst. Köln 1978 (DuMont). S. 351-377.
- Piepmeier, R. (1980a): Landschaft. Der ästhetisch-philosophische Landschaftsbegriff. In: Historisches Wörterbuch der Philosophie. Bd. 5. Hrsg. Joachim Ritter. Darmstadt 1980 (WBG). S. 15-28.
- Piepmeier, R. (1980b): Das Ende der ästhetischen Kategorie 'Landschaft'. Zu einem Aspekt neuzeitlichen Naturverhältnisses. In: Westfälische Forschungen. H. 30. S. 8-46.
- Pinker, S. (1998): Wie das Denken im Kopf entsteht. München 1998 (Kindler). 767 S.
- Pöppel, E. (1987): Grenzen des Bewußtseins. Über Wirklichkeit und Welterfahrung. München 1987 (DTV). 189 S.
- Popper, K. (1936): Logik der Forschung. Tübingen 1971 (Mohr). 248 S.
- Portmann, A. (1956): Vorwort: Ein Wegbereiter der neuen Biologie. In: Uexküll/Kriszat: Streifzüge durch die Umwelten von Tieren und Menschen. Reinbek 1956 (Rowohlt). S. 7-17.
- Prominski, M. (2004): Landschaft entwerfen. Zur Theorie aktueller Landschaftsarchitektur. Berlin 2004 (Reimer). 163 S.
- Ritter, J. (1963): Landschaft. Zur Funktion des Ästhetischen in der modernen Gesellschaft. In: ders.: Subjektivität. Frankfurt am Main 1989. S. 141-163.
- Sachse, G. (2009): Kettler Krankenhaus Offenbach. Neues Konzept für einen Krankenhausgarten. Diplomarbeit Universität Kassel; unveröffentlichtes Manuskript.

- Schama, S. (1996): Der Traum von der Wildnis. Natur als Imagination. München 1996 (Kindler). 704 S.
- Scherzinger, T. (1997): Tun oder unterlassen? Aspekte des Prozessschutzes und Bedeutung des 'Nichts-Tuns' im Naturschutz. In: Wildnis – ein neues Leitbild?. Hrsg. Beate Jessel. Laufener Seminarberichte. 1/1997. Laufen. S. 31-44.
- Schieb, R. (1999): Rügen. Deutschlands mythische Insel. Berlin 1999. 274 S.
- Schivelbusch, W. (1989): Geschichte der Eisenbahnreise. Zur Industrialisierung von Raum und Zeit im 19. Jahrhundert. Frankfurt am Main 1993. 222 S.
- Schiwy, G. (1989): Der französische Strukturalismus. Mode, Methode, Ideologie. Hamburg 1989 (Rowohlt). 248 S.
- Schönhammer, R. (2009): Einführung in die Wahrnehmungspsychologie. Sinne, Körper, Bewegung. Wien 2009 (Facultas Universitätsverlag UTB). 312 S.
- Sieferle, R.P. (1986): Entstehung und Zerstörung der Landschaft. In: Landschaft. Hrsg.: Smuda, M. Frankfurt am Main 1986. S. 238-265.
- Siegmund, A. (2006): Der Landschaftsgarten als ‚Sehübung‘. Wechselwirkung zwischen Gartenkunst und anderen Künsten. In: Kulturen der Landschaft. Ideen von Kulturlandschaft zwischen Tradition und Modernisierung. Hrsg. Irene Kazal et al. Landschaftsentwicklung und Umweltforschung. Bd. 127. Berlin 2006. S. 257-276.
- Simmel, G. (1913) 1993: Philosophie der Landschaft. In: ders.: Das Individuum und die Freiheit. Frankfurt am Main 1993 (Fischer). S. 130-139.
- Trepl, L. (2009): Landschaftsarchitektur als angewandte Komplexitätswissenschaft?. In: Befreite Landschaft. Moderne Landschaftsarchitektur ohne arkadischen Ballast?. Hrsg. Ulrich Eisel & Stefan Körner. Beiträge zur Kulturgeschichte der Natur. Bd. 18. Freising 2009. S. 287-331.
- Tüxen, R. (1931): Die Grundlagen der Urlandschaftsforschung. Ein Beitrag zur Erforschung der Geschichte der anthropogenen Beeinflussung der Vegetation Mitteleuropas. Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte. 8. S. 59-105.
- Uexküll, J.v. (1956): Streifzüge durch die Umwelten von Menschen und Tieren. Reinbek 1956 (Rowohlt). 181 S.
- Verschragen, L.G. (2000): Die 'stummen Führer' der Spaziergänger. Über die Wege im Landschaftsgarten. Frankfurt am Main 2000 (Lang). 318 S.

- Vicenzotti, V. (2006): Kulturlandschaft und Stadt-Wildnis. In: Kulturen der Landschaft. Ideen von Kulturlandschaft zwischen Tradition und Modernisierung. Hrsg. Irene Kazal et al. Landschaftsentwicklung und Umweltforschung. Bd. 127. Berlin 2006. S. 221-136.
- Waldenfels, B. (1986): Gehen in der Landschaft. In: Landschaft. Hrsg.: Smuda, M. Frankfurt am Main 1986 (Suhrkamp). S. 29-43.
- Wolschke-Buhlmann, J. (1990): Die Suche nach Arkadien. Hannover 1990. 285 S.
- Zeller, Th. (2002): Straße, Bahn, Panorama. Verkehrswege und Landschaftsveränderung in Deutschland von 1930 bis 1990. Frankfurt am Main 2002 (Campus). 451 S.